Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

dem Obristen von Massenbach.

Zweite Abtheilung.

Amsterdam 1808.

Kunst- und Industrie-Comptoir.

(Warmoesstraat Nro. 2.)

Rückerinnerungen

an

große Männer.

Von

dem Obristen von Massenbach.

Zweite Abtheilung.

Amsterdam 1808.

Kunst- und Industrie-Comptoir.

(Warmoesstraat Nro. 2.)

Die

Lage der Welt

und

Preußens

nach

Friedrichs Tode.

Als Friedrich den Thron bestieg, keimte der Samen, den Peter I. zur künftigen Größe seines Reiches ausgestreuet hatte.

In dem Zeitraume eines halben Jahrhunderts war dieser Samen in herrlichen Aehren emporgeschossen. Rußlands Flotten bedeckten das Baltische und das schwarze Meer. Kanäle vereinigten die Flüsse des Landes, und schon jetzt wurden auf ihren Wellen die Erzeugnisse des fruchtbaren Südens nach dem kalten Norden getragen. Rußlands Landmacht war zu einer ungeheuren Höhe angewachsen, und stand drohend an der Weichsel. Der halbe Mond der Osmanen hatte längst das Zenith erreicht, und befand sich auf der niederstei-

genden Bahn. Die ehemahls unüberwindlichen Janitscharen beugten ihren Nacken unter dem mächtigen Arm der Romanzowe, die unter den berühmtesten Helden des Zeitalters glänzen; Catharina, ein Weib in den Armen der Potemkins, ein Mann auf dem Thron, herrschte über ihr unermeßliches Reich in der Hauptstadt der Sarmaten und am Gestade des Pontus Euxinus, mit allumfassendem Geiste, und so unumschränkt, wie im Taurischen Pallaste.

Friedrich hatte ihren Einfluß auf das Schicksal Europens gefürchtet, und sein ganzes Genie aufgeboten, ihn zu mindern.

An der Donau thronte ein unruhiger Geist. Halb aufgeklärt, bildete er sich ein, Friedrichs Nachahmer sein zu können. Unumschränkt wollte er herrschen über den sklavischen Oesterreicher und Böhmen, und über den freien Ungar und Niederländer.

Deutschland sollte seinen eisernen Arm fühlen, und Deutsche Fürsten sollten seine Vasallen sein. Den Stolz der Habspurger mit dem hohen Sinne der Lothringer vereinigend, erniedrigte sich Joseph, einem Weibe Weihrauch zu streuen, die sich durch ein Verbrechen auf den Thron der Czarn geschwungen hatte.

Die Ufer des Po, der Tiber, des Volturno schmachteten unter dem Joche unaufgeklärter Regierungen.

In Frankreich herrschten gewaltige Gährungen. Mächtig hob der dritte Stand sein Haupt empor; die ehernen Pforten des Feudalismus wurden in ihren Grundfesten erschüttert; die Geistlichkeit und der Adel sahen einen fürchterlichen Abgrund vor sich eröffnet; der Thron der Bourbonen schwankte. Die Gutmüthigkeit allein sollte die Zügel der Regierung zu einer Zeit führen, wo die Muth- und Charakterfülle Heinrichs IV.

und Richelieu's Strenge kaum ausgereicht haben würden.

Dem Zepter Albions hatte sich ein halber Welttheil entrissen, und doch blieb Albions Macht im Steigen. Die Allgebieterinn der Meere war Großbrittannien.

Der freie Batavier seufzte unter den Anmaßungen des Draniers, der, gegen den Geist seiner Urväter, der Stifter der Größe dieses Hauses, die Alleinherrschaft über ein handelndes Volk erstreben wollte.

In diesen unrechtlichen Strebungen mußte der Dranier seinen Untergang finden; er hat ihn gefunden.

Auf dem Beherrscher des Sundes ruhete die Schmach, Männer, des unumschränkten Vertrauens gewürdiget, der Rache eines Weibes, der Eifersucht der Höflinge und dem Schwerte des Nachrichters überantwortet zu haben.

In den Eisbergen Skandinaviens glü-

hete ein Feuerkopf, großer Thaten fähig. Eine kalte Vernunft hätte seinen Arm leiten sollen. Gustav III. war geboren, Rußland die Gestade des Baltischen Meeres zu entreißen, die Schöpfung seines ersten Kaisers zu vernichten und das Gebiet Catharinens auf die Ufer der Wolga einzuschränken, wenn seine großen, kühnen und herrlichen Ideen von Preußens Politik und Strategie unterstützt wurden.

Bei Friedrichs Tode gleicht Europa den Phlegräischen Feldern, die den Vesuv umgrenzen. —

Wie dieses Gebirge über diese Feuerfelder; so ragte Preußen über Europa hervor.

Zweimahl hunderttausend, zum Kampfe gerüsteter Krieger, ein Schatz, wie noch

kein König ihn vorgefunden, das, was mehr ist, als Heer und Gold, — die Meinung der Welt, — dies sind die Mittel, die am Sterbetage Friedrichs seinem Nachfolger übergeben worden, die Aufgabe zu lösen: wie kann die Dauer des Staates auf Jahrhunderte gesichert werden?

Preußen muß sich vergrößern; Preußen muß, wie im Jahre 1740, auf Eroberungen ausgehen, um sich zu erhalten.

Stand dieser Grundsatz fest; so folgte aus ihm unmittelbar der zweite: die Nation mußte Armee, und die Armee mußte Nation sein. Nur bei Befolgung dieser Grundsätze können die Völker zu Eroberungen schreiten. Die Fundamental-Staatsgesetze bilden die Sitten, oder den Charakter der Nation; der Charakter der Nation ist das festeste

Band ihrer Eintracht; und nur die Eintracht aller gewährt Triumpfe *).

Waren diese Grundsätze mit hoher Intelligenz entworfen, und war mit Thatkraft zu ihrer Einführung, zu ihrer Verwebung in die ganze Staatsverfassung geschritten worden; dann mußte die Frage beantwortet werden: Sollen diese Eroberungen im Osten, sollen sie im Süden, sollen sie im Westen errungen werden? —

Dies ist die Ansicht, mit welcher der neue Staatschef den Thron besteigen mußte.

Laßt uns untersuchen, wie König Friedrich Wilhelm II. der aus der Gruft

---

*) „Ex dispositione legum, oritur institutio „morum; ex institutione morum, con„cordia civium; ex concordia civium, „triumphus hostium;“ heißt es in dem Gesetzbuche der Westgothen.

seines Vorfahren tönenden Stimme: „Ich „habe euch einen Titel verschafft; macht „euch seiner würdig; ich legte den Grund „zu einer Größe; ihr müßt das Gebäude „vollenden;“ laßt uns sehen, wie Er durch seine Thaten dieser Stimme entsprochen habe! —

König Friedrich Wilhelm II. unterstützt, mit gewaffneter Hand, die widerrechtlichen Anmaßungen des Prinzen von Oranien; der Feldherr des Preußischen Königs dringt, an der Spitze tapferer Legionen, in das Gebiet der Republik, und dem Guelfen Carl Wilhelm Ferdinand glückt, was den Feldherren der Bourbonen nicht geglückt, die Eroberung Amsterdams.

Der freie Batavier unterliegt; der Oranier siegt; Frankreichs Lilie verliert ihren Glanz, und Preußens Lorbeerzweig grünt. Der Ruhm der alten Preußischen Tapferkeit erneuert sich am Harlemmer

Meere, und eine neue Glorie strahlt an den Ufern der Spree. —

Auf eine mächtige Art hat Friedrich Wilhelm II. in die Weltverhältnisse eingegriffen. — Aber, die errungenen Vortheile werden nicht benutzt. —

Kaiser Joseph hat die Republik ihrer Schutzwehren beraubt; König Friedrich Wilhelm II. kann diese Schutzwehr zwischen der Maas und dem Meere wieder aufbauen. —

Diese Idee wird von den Staatskünstlern nicht beachtet, und so geschieht es, daß der Schatz des Staats und das Blut seiner Kinder Familienverhältnissen, und dem Englischen Interesse aufgeopfert werden, und die große Ansicht: die Holländische Republik als eine Schutzwehr Preußens gegen Frankreich zu betrachten, die noch größere Ansicht: durch diese Kraftäußerung, Frankreichs Achtung zu verdienen, und auf den

Gang der großen Weltbegebenheiten einen entscheidenden Einfluß zu behalten, — ganz auf die Seite gesetzt werden; die Gemüthlichkeit sollte den Sieg über das Staatsinteresse davon tragen. Das war, nach Friedrichs Tode, der Geist, welcher Preußens Politik leitete!

Die Fackel des Krieges lodert im Orient auf. Catharina und Joseph wollen die Pforte der Osmanen sprengen; Frankreichs Schwäche kann die dreihundertjährigen Bundesgenossen nicht retten.

Preußen muß sie retten. — Alles vereiniget sich zu Preußens Vortheil.

An den Ufern der Maas und Schelde wehet die Fahne der Empörung.

Josephs Arglist, vor erklärtem Krieg, Belgrads sich zu bemächtigen, mißglückt;

die Taktik und Strategie seines Feldherrn Lascy scheitern an der Tapferkeit der Osmanen.

In Pannonien athmet der Geist der Meuterei. Ein Oesterreichisches Heer hat in den Morästen der Donau Tod und Untergang gefunden. — Joseph selbst sinkt in die Gruft seiner Väter, mit ihm der Geist, der das Räderwerk der Staatsmaschine in einen gewaltigen Schwung gesetzt hatte.

In Stockholm tritt Gustav auf die hohe Bahn der Welt, die Schmach seiner Ahnen zu rächen. —

Der Geist, der Friedrich im Jahr 1740 beseelte, beseelt jetzt den Schwestersohn.

Polen, des Russischen Joches müde, bietet Friedrich Wilhelm II. die Hand. —

In seiner Macht steht es, die Russen und Oesterreicher zu nöthigen, alle in der letzten Theilung erworbenen Länder zurück-

zugeben; Rußland muß über den Dnieſter, Oeſterreich über die Karpathen zurücktreten.

Die Grenze von Thorn nach Glogau würden die dankbaren Sarmaten dem Könige zur Entſchädigung, und ſeine ſiegreichen Waffen würden ihm die Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf, und nützliche Abrundungen am ſüdlichen Fuße des Rieſengebirges gegeben haben.

Von dieſen Anſichten geleitet, und mit berechneter Weisheit den Krieg im Jahr 1789 eröffnend, würde König Friedrich Wilhelm II. Provinzen erobert haben, die zur Erhaltung des Staates nothwendig erfoderlich waren. —

Durch friedlichen Vertrag ward er Meiſter von Stralſund und Rügen, und verleibte dem Staate ein, was ihm nie hätte vorbehalten werden ſollen. —

Diese Ansichten leiteten nicht diesen König. —

Ein Frieden, an der Spitze seines bewaffneten Heeres, am Fuße des Riesengebirges, in dem Augenblick geschlossen, als Schwedens kühner Gustav an den Thoren Petersburgs erscheint und der Kanonendonner den Taurischen Pallast erschüttert und Rußland den tödtenden Stoß zu versetzen droht; — ein unpolitischer Frieden versöhnt Friedrich Wilhelm mit Catharina und Leopold.

In dem friedlichen und frommen Pallaste zu Pillnitz wird die Fackel zum blutigen Kriege entzündet. Die alte Feindschaft wollen Oesterreich und Preußen vergessen. Einen festen Bund wollen die Monarchen schließen; Frankreichs Zertrümmerung ist sein Zweck. Stolz und in Gedanken Triumphator, führt Friedrich Wilhelm sein Heer über den Rhein.

Schwachen Widerstand findet sein schwaches Heer; kraftvollen hätte es nicht besiegt. Longwy und Verdün öffnen von selbst die Thore. Das Argonnen-Gebirge, diese Thermopylen des Französischen Leonidas, werden umgangen. In den Katalaunischen Feldern, wohin Attila gedrungen, wehen die Fahnen der Preußen und Oesterreicher. Alles verkündiget Sieg. Im schnellen Vormarsch ist die Armee. Hundert Feuerschlünde sprühen Tod; Ehre und Ruhm und große Erfolge verspricht der Angriff. Der Angriff erfolgt nicht. — Die Armee hat keine Schlacht geliefert; — doch hat sie eine Schlacht verloren.

Es ertönt im Lager die Nachricht: Zertrümmert sei der Thron der Bourbonen; Ludwig sei in Fesseln; der Welt sei verkündiget — die neue Republik! Muthlosigkeit bemächtigt sich der Heerführer. Sie wählen den Rückzug; kaum finden sie

Sicherheit hinter den Wellen des Rheins, den sie vor wenigen Monaten mit Uebermuth überschritten; bald fällt jetzt das schuldlose Haupt des unglücklichen Königes, dem Könige zu Hülfe eilten, und dessen Untergang ihre Hülfe beschleunigte. Alle Thronen und alle Gemüther der Fürsten sind erschüttert. Friedrich Wilhelm entreißt sich der Freude, die auch im Feldlager ihn umgiebt, und weint bei der Nachricht des Todes seines königlichen Bruders.

Erfolgelose Thränen! — Thatenlose Feldzüge führen die Könige; thatenvolle die Republikaner. Zwar wird Mainz wieder erobert; zwar siegen wir bei Pirmasens und Kaiserslautern; aber diese Schlachten blieben ohne Erfolg; schon sind sie vergessen, und der Feldzug 1794 vollendet die Schande der Strategie und der Politik. In ihm geht Belgien verloren, und Holland, seiner schützenden

Moräste und Flüsse, durch die Natnr selbst, beraubt, wird die Beute der Kühnheit. Die Strategie Friedrich Wilhelms kann Belgien und Holland retten, und? —

Sie verliert Belgien und Holland.

Eine falsche Politik wirft ihre Blicke nicht nach dem Westen, wohin diese Blicke gerichtet sein sollten. Eine strafbare Strategie hemmt plötzlich die zur Rettung Belgiens begonnene Unternehmung *).

Friedrich Wilhelm, der dem Sar-

---

*) „Man denke an Kaiserslautern und an den „20sten September 1794. Als man im J. 1794 „müßig an der Lahn und Mosel stand, glaubte „man, sich in keine Operationen gegen die „Französischen Heere einlassen zu müssen, „weil der Staat auch an der Weichsel in „einen Krieg verwickelt wäre."

maten Freiheit und Selbständigkeit zugesagt, mit feierlichem Eide zugesagt, — die Worte der Könige sind Eide, — Friedrich Wilhelm wollte das seit fünf Jahrhunderten bestehende Reich *) zertrümmern. Aber, indem seine Feldherren die Republikaner bis an den Rhein und an die Yssel vorschreiten lassen, und die Germanische Grenze vernichten; gestattet Er, daß sich der Russische Koloß der Weichsel nahet. Vergebens stürmt dieser König die Hauptstadt Sobieskis; er muß die Belagerung aufheben; Schwärme bewaffneter Bauern verheeren seine Grenzen; er muß ruhiger Zuschauer sein, als ein edler Vertheidiger der vaterländischen Freiheit (auch dem Feinde gebührt Gerech-

*) „Das Polnische Königthum ist seit dem „Jahr 1295 bis zum Jahr 1793 permanent „geblieben."

tigkeit) unter den Streichen des Moskowitischen Feldherrn fällt, und die Flamme der Verheerung in Praga hoch empor steigt. Die ewige Feindinn seines Reichs, und seine persönliche Feindinn *), gestattet Friedrich Wilhelm einen Theil des zertrümmerten Polens in Besitz zu nehmen, und in Basel schließt dieser König gegen seine Ueberzeugung, von seinen Umgebungen hingerissen, einen Frieden, welcher die Schutzwehren Deutschlands, Holland und den Rhein, preis giebt.

Noch ist seit Friedrichs Tode kein Decennium verflossen, und so tief ist Preußen schon gesunken!

Zwar hat der Staat an Ausdehnung

---

*) Eine sehr glaubwürdige Tradition sagt: „Catharina II. habe Friedrich Wilhelm II. seit seiner Anwesenheit in Petersburg nicht — geschätzt."

gewonnen; aber kein festes Band umschlingt den eroberten und den Mutterstaat *); die innere Kraft ist dahin, das Foment des politischen Lebens ist verschwunden; der Ruhm der Legionen nicht mehr fleckenlos.

Doppelsinn, Punische Treue, Schlauheit verdrängen die einfache, wahre, ungekünstelte, aber kraftvolle Sprache der Politik Friedrichs. Dem trugvollen England wird vertrauet, und an die Halbbarbaren des Orients schließt sich Preußen an.

Die Politik dieses Königes und seine

---

*) „Friedrichs Verfahren, das eroberte Volk „mit dem erobernden zu amalgamiren, ahmete man nicht nach. Es gehörte überhaupt zu den charakteristischen Zeichen dieser Regierung, Friedrich II. und seine „Grundsätze zu verachten."

an großen Thaten arme Kriege, haben wir beleuchtet.

Jetzt seine innere Verwaltung:

Friedrichs Tod zerbricht die elastische Feder der Regierungsmaschine. In der obersten Staatsverwaltung verschwindet die Einheit, und der Geist der Polyarchie wird herrschend.

In der Finanzverwaltung reihet sich ein Mißgriff an den andern. Ergiebige Quellen des Nationalreichthums versiegen; die ersten Lebensbedürfnisse steigen zu nie erhörten Preisen. Kurzsichtige Agronomen kämpfen gegen den Geist, der den Erwerbfleiß belebt; bald wird die Freiheit des Getreidehandels begünstiget, bald wird sie eingeschränkt; alle Zweige der Staatsverwaltung werden in ihrem ruhigen, gedeihlichen Wachsthum gestört *). Schneller

---

*) „Pseudo-Staatswirthe erscheinen, die den

folgt nicht die Meereswoge auf die Mee-
reswoge, als Abwechselung der Grundsätze
in der Staatsverwaltung auf Abwechselung
folgte. Der genialische Schwung des Gei-
stes wird unterdrückt, und er, der Unsicht-
bare, der keine Schranken kennt, er soll in
enge Formen gepreßt werden? Religiöse
Schwärmerei und ehrgeizige Priester ergrei-
fen die Fackel der Verfolgung; die Fackel
der Aufklärung möchten sie auslöschen.
Standen uns nicht Glaubens- und Ketzer-
gerichte bevor? Haben uns nicht beengende

„erhöheten Zustand des Gleichgewichts
„des Geldes für erhöheten National-
„reichthum ausgeben. Sie begreifen nicht,
„daß nur in der Vervielfältigung der Na-
„mifikationenhervorbringer Arbeit dieser
„Reichthum zu suchen ist. Den Aufwand
„befördern sie, nicht die Hervorbrin-
„gung nützlicher Arbeit."

Religions-Edikte an die Zeiten Carl V. und Philipp II. erinnert?

König Friedrich Wilhelm II., umgeben von Stürmen, die er veranlaßt hatte, überläßt sich selbst einer sorgenlosen Ruhe. Die Träume des Aberglaubens und die Liebkosungen der Wollust führen ihn in das frühe Grab. Er verläßt einen Thron, der nicht auf festen Säulen, nicht auf dem herrlichen Geiste des Heeres, nicht auf der gefüllten Schatzkammer, nicht auf der Achtung der Welt ruhet, — Preußen schwebt über dem weiten Krater eines feuerspeienden Berges!

Ein junger Monarch besteigt den Thron. Er liebt die Tugend, und die Tugend, in dem Bilde der Schönheit, glänzt mit ihm auf dem väterlichen Throne. Alle Herzen jauchzen dem Könige entgegen. Man rühmt

seine Güte; man lobt seine Thätigkeit, die Festigkeit seines Charakters, sein Streben, überall Ordnung herzustellen, seinen Königlichen Sinn. Der König ist von dem Bewußtsein beseelt: er arbeite für das Wohl seines Volkes. Man liebt den König, man ehrt ihn. Der Höfling bewundert die Schönheit der Königinn; der Weise ihre Tugend. Ein erwärmender Sonnenstrahl leuchtet auf das Grab des Greises; Ein begeisternder Strahl auf die Bahn des Jünglings. Ein neuer, ein herrlicher Geist belebt die Nation. Alle edle Männer errichten einen brüderlichen Bund, und dieser Bund der Liebe, der Freundschaft und der Tugend umgiebt den Thron.

Noch sind die Wunden des Krieges nicht geheilt. Der Monarch will den Frieden. England und Oesterreich und Rußland laden ihn zum Kriege ein. Er widersteht ihren Lockungen; Er bleibt dem gegebenen

Worte getreu. Er kann Frankreich demüthigen, vielleicht seinen unvermeidlichen Untergang herbeiziehen *). Er, der König allein, von höhern Ansichten geleitet, er will Frankreich nicht verderben. Alle seine Feldherren, alle seine Räthe bestürmen ihn, das Schwert zu entblößen. Der König, seinem Worte, seiner Ueberzeugung getreu, Frankreichs Unglück ehrend, der großmüthige, der edle König vermehrt nicht die Zahl der Feinde Frankreichs.

Männer der Seine und Loire! könnet Ihr den hohen Sinn des Königes mißkennen?

Der Sieger bei Millesimo, bei Arkole, bei Egiptens Piramiden kehrt aus dem

---

*) „Im Jahr 1799, als der König Holland „erobern konnte."

Orient, gleich Donnerkeilen auf den Flügeln der Sturmwinde, zurück. Wie eine aus den Gefilden jenseits des Grabes herüberschwebende Erscheinung, betritt er bei Frejus den Europäischen Boden. Dieser Mann des Krieges ergreift das Zepter, seine und Frankreichs Feinde zu zerstören, zu zerschmettern, zu vernichten.

Der morschen, in Fäulniß übergegangenen Direktorial-Regierung macht er ein Ende. —

Bonaparte erkennt die Mäßigung Königs Friedrich Wilhelm III., der selbst auf dem Throne ein rechtschaffener Mann ist, und Politik und Moral vereinigen will! —

Bald wird Bonaparte der Stifter einer neuen Dynastie, er wünscht die Bande der Freundschaft mit der Dynastie der Hohenzollern enger zu knüpfen.

Den tapfern, den tugendhaften, den be-

scheidenen, den treuen Waffengefährten *) sendet er in die Hauptstadt des Königs. Ein neues Schauspiel zeigt sich der Welt. Die Politik ist Freundschaft, und die Freundschaft Politik.

Der alte Bund Preußens und Frankreichs ist im Begriff erneuert zu werden. Preußen, im trauten Einverständniß mit dem mächtigen Manne der Seine, sieht seiner neuen Größe entgegen. Preußen vereiniget sich mit dem Süden, dem Norden zu widerstehen. Die Strategie, von dieser großen Ansicht geleitet, mehr sich selbst zu solchen Arbeiten auffodernd, als aufgefodert, die Strategie bearbeitet Entwürfe, die östlichen Grenzen zu sichern, den Niemen und die Weichsel mit der befestigten Oder zu verbinden. Nicht mit der

---

*) „Duroc."

Achtung, welche die Wichtigkeit dieser Arbeiten verdient, nicht mit belebender Wärme werden sie von dem Monarchen und seinen Umgebungen betrachtet, gewürdiget, befördert. Die Politik steht mit der Strategie in keiner Verbindung; und im Finstern schleicht der Geist, der Preußen verderben soll! Die Ansicht des Königs wird mißleitet; sein Herz Napoleon entwendet. Und plötzlich verändert sich die ganze Lage der Dinge.

Eine Zusammenkunft mit dem Monarchen der Newa und Wolga lös't die Bande, die Preußen und Frankreich umschlingen. Das schallende Geschrei von Universalmonarchie durchtönt Europa von den Ufern der Themse bis an die Ufer der Elbe und Weichsel. Die blasse Furcht schleicht von Gemüth zu Gemüth.

Brittannien miethet Dolche, ersinnt

Höllenmaschinen, und besoldet käufliche Federn.

Napoleon steigt auf den Thron Frankreichs; er umhüllt sich mit dem kaiserlichen Purpur, um endlich einmahl der Anarchie den Kopf zu zertreten, und den Weltfrieden herbeizuführen.

Eine Handlung, welche ihm die Achtung aller aufgeklärten Männer erwerben mußte, weil er die Einheit, die Souveränetät, den ächten Geist der Regierung wieder herbeiführt; diese Handlung entflammt den Haß aller Höfe *).

---

*) „So groß ist die Kurzsichtigkeit unserer „Zeitgenossen; daß sie diese militärische „Republik, unter alljährlichen abwechselnden Konsuln, nicht gefürchtet und nicht „gehaßt haben würden. — Aber diesen „Konsul auf zehn Jahre, diesen Konsul auf „Lebenszeit, diesen Kaiser, diese Monarchie

Der Mann, den Genie und Thaten adeln, soll der fürstlichen Geburt bedürfen? — O! des Schwachsinnes und der Vor=

„und zwar diese erbliche Monarchie! — „das ist zu arg! sagen sie, — das greift „zu scharf in unsere Rechte ein — hieß es. „Diesen Emporkömmling müssen „wir hassen! Viele meiner Zeitgenossen „standen in dem Wahn: Bonaparte „müsse die Diktatur freiwillig niederlegen „und wieder einen Bourbon auf den „Thron setzen. Monck sei das hohe Ideal, „dem Bonaparte nachahmen müsse. Einen „Karl II. sollte er auf den Thron Frank=„reichs erheben, damit unter einem Jakob II. „eine neue Revolution entstand? Man wollte „nicht begreifen, daß derjenige, der sich des „Staatsruders auf irgend eine Art bemächtiget, die Pflicht übernommen hat, durch „Stiftung eines großen und dauerhaften Gutes die Mit= und Nachwelt mit „sich auszusöhnen."

urtheile! — Der König ist über diesen Schwachsinn und über diese Vorurtheile erhaben; doch zaubert ihn ein unwiderstehliches Fatum in den Kreis der Feinde Napoleons. Zwar erkennt Preußen *am ersten* Napoleons neue Würde; doch theilt es jenen Haß.

Der König theilt diesen Haß nicht; — doch wird dieser kleinlichen Ansicht — kaum dem Privatmanne verzeihlich — die Politik des Staates zum Opfer gebracht. Lauheit tritt an die Stelle der Wärme und der — Politik. —

Englands kaufmännischen Geist achtet der König nicht, aber der Brittische König ist, durch Bande der Blutsfreundschaft, mit dem Könige der Preußen verbunden.

Der Sturm brauset, und Preußen ist die Eiche, die im Sturme wanket. Schon leuchtet die Flamme des Krieges an den Grenzen des Staates; unsere Legionen sind

nicht im Feldlager. Wie mitten im tiefen Frieden, pflegen sie gefahrvoller Ruhe!

Wer an dem Baltischen Gestade lande, wer seinen Fuß an den Niemen setze, sei unser Feind!

So ist die Sprache der Diplomatik.

Dort landet ein Heer; hier überschreitet ein zweites zahlreiches Heer den Bug und die Weichsel. Preußen ergreift das Schwert; aber das Schwert wird nicht gezuckt. — So handelt der Feldherr!

Napoleon, Preußens Unentschlossenheit überdrüssig, verletzt Preußens Gebiet, und wirft den König selbst in die Arme der Koalition; aber die Koalition liefert eine unzeitige Schlacht; schließt schnell und ohne Preußens Vermittelung den Frieden

und giebt den König dem Zorne des Kaisers von Frankreich preis.

Der Kaiser, über alle Leidenschaftlichkeit erhaben, versöhnt sich mit dem Könige. Das Kurfürstenthum Hannover und eine der Staatsverwaltung nützliche Abründung in Franken entschädigen den König für die Abtretung entfernter, vom Staatskörper getrennter Provinzen. —

Preußen, sein Interesse verkennend, willigt ungern in diese heilsamen Abtretungen.

Germaniens Verfassung erhält den letzten Stoß. Das alte morsche Deutschland stürzt zusammen; und Preußen bietet nicht die Hand zum Aufbau eines neuen, starken und kraftvollen Staatsgebäudes.

Eine Deutsche Macht sollte Preußen sein. Schon lange verkannte es seine Bestimmung; deswegen hat Deutschland das

Vertrauen verloren, das Friedrichs letzte große That ihm eingeflößt hatte.

Von Rußland, dem falschen Freunde, verlassen, näherte sich Preußen Frankreich, von dem es sich nie hätte entfernen sollen.

Ein enger Bund wird zwar geschlossen; aber die Bedingungen des Bundes werden nicht erfüllt: England und Schweden nicht mit Ernst und Nachdruck bekriegt.

Frankreich mit Preußen, dem Schein nach, ausgesöhnt, zweifelt an Preußens Treue; Preußen an Frankreichs Aufrichtigkeit.

Es ist die Spannung der Freunde, die, im Begriff, den kaum geschlossenen Bund zu brechen, bald unversöhnliche Feinde werden.

Schmeichelnd naht sich der Preußische Abgesandte dem Englischen Könige *); der

---

*) „Man kennt die Erklärungen des Ge„sandten Jakobi-Klöst und Fox's höhnische „Antworten."

stolze Britte verachtet glatte Worte; Thaten, die Zurückgabe Hannovers und die freie Weser und Elbe und Trave verlangt Er! Der Krieg mit Großbrittannien beginnt; Preußens Handel ist *vernichtet*; *in* die räuberischen Hände der Brittischen Corsaren fällt ein großer Theil des Reichthums der Nation. — Das Eigenthum der Engländer wird nicht angetastet.

Auch mit Schweden beginnt ein Krieg, wenn anders diese unblutige Fehde den Namen des Krieges verdient. Noch neulich sahen wir mit Verachtung auf Gustav herab. Jetzt verachtet Gustav unsere Legionen und Rußlands doppelzüngige Drohungen.

Gewaltig kontrastirt des ohnmächtigen Königes Charakter-Trotz mit der Charakter-Schwäche der nächsten Umgebungen des mächtigen Königes; Preußen steht am Rande des Abgrundes! Es wird hineingesto-

ßen durch drei Männer, durch den listigen Italiener, den Sybaritischen Schlesier und den gemüthvollen Hännoveraner. Weise und kluge Staatsminister erhalten Staaten. Männer, irre geleitet durch Meinungen, Systeme und glühende Leidenschaften, sind geboren, Staaten zu vernichten. Zur Vernichtung des Staates wurden diese drei Männer geboren.

Schon längst hatte Preußen das Verhältniß nicht begriffen, in welchem es zur Welt stand. Der Geist der Trägheit wollte den Flügeln der Zeit bleierne Fesseln anlegen; die fortschreitende Entwickelung, den unaufhaltbaren Strom wollte Preußen hemmen! Ohnmächtiges Streben! Kraftloser Kampf! Den Weltgeist wollten wir, die Kraftlosen, in die Finsterniß vergangener Jahrhunderte zurückschleudern *)? Dem

---

*) „Man hat seit zwanzig Jahren nur im-

Rad des Schicksals, in seinem gewaltigen Umschwunge Stillstand gebieten?

„mer von den glücklichen Zeiten der Regie-
„rung Friedrich Wilhelm I. gespro-
„chen; dahin, meinte man, müsse es wieder
„kommen. Man erlaube eine Bemerkung,
„die vielleicht nicht am unrechten Orte steht.
„Es ist ein großes Unglück, werden Fürsten
„überhaupt und Thronerben insbesondere
„nicht mit dem ächten Geist der Geschichte
„bekannt gemacht. Der jüngere Brutus, den
„meine ich, der den Dolch in Cäsars Brust
„stieß, und Kaiser Julian waren Männer
„von der höchsten Geisteskraft. Beide
„scheiterten, weil sie beide gegen den Welt-
„geist ankämpften. Und wir wollten gegen
„den Weltgeist ankämpfen?

„Ich bin weit entfernt, des arithmeti-
„schen Pitts erkaufte Dolche mit dem Dol-
„che des edeln Brutus zu verwechseln, und
„die Schwachköpfe, die dem Feudalism Stüz-
„zen bauen wollen, an die Seite Julians
„zu setzen. Englische Dolche würden ver-

Die Universalmonarchie Frankreichs fürch=
teten wir, indessen Frankreich selbst nur ge=

„geblich mit Cäsars Blute gefärbt werden,
„denn Octavian würde auf Cäsar folgen,
„und die Freunde des Feudalism würden
„in eben der Verzweiflung, wie Kaiser
„Julian, ausrufen:
„ „Du hast gesiegt, o Geist der Zeit!" "
„Mit der Unwissenheit der Barbaren
„haben unsere Prinzenerzieher seit zwei De=
„zennien den Geist der Geschichte verkannt.
„Wir sind untergegangen, weil wir nur
„das Ehemalige, das Alte, das: wie es sonst
„war, liebten; weil wir Sklaven der Ge=
„wohnheit waren. Daß ein Behnisch,
„ein Backhof das Neue nicht liebten,
„mag ihnen verziehen werden; daß man
„aber einen Holzmann, dessen Gehirn
„und dessen Herz vertrocknet waren, zum
„General=Adjudanten wählte, weil er jede
„neue Idee mit Wuth haßte; — das wird
„die Nachwelt unverzeihlich finden, wie es
„die Mitwelt unverzeihlich fand.

gen Englands Universalmonarchie kämpft. Frankreichs Fesseln fürchteten wir, und schmiegten uns unter Rußlands Joch!

Frankreichs gebieterischen Sinn haßten wir; er beleidigte unsern Stolz, aber trotz dieses Stolzes, und ehe noch der Donner des Krieges erschallt, erlauben wir dem Brittischen Unterhändler Zutritt, und sind im Begriff für blutige Guineen unsere politische Existenz zu vergeuden. Nicht durch die sanfte Macht der Ueberredung, die auf unumstößlichen Gründen ruhet, und das Wohl der Welt zum Zwecke hat, wollen wir gewonnen werden. Aber, in Albions goldene Ketten und unter Moskoviens eisernem Zepter suchen wir unser

---

„Fand sich Lord Morpeth nicht schon in „Erfurt oder Weimar Anfangs Oktobers „ein? Wahrlich, dieser Britte erschien mit „der Eile eines jüdischen Mäklers, der ei„nen guten Handel zu machen hofft."

Heil. Wir werden es finden, dieses Heil, und wehklagen werden unsere Enkel! Fluchen werden sie unseres Namens, und, Verzweiflung im Herzen auf unsern Gräbern wandeln. Begreifen können wir nicht, daß in der Freiheit der Meere unsere eigene Freiheit liegt; begreifen können wir nicht, den Geist der Zeit! — Nichts können wir begreifen.

Den Stand des Kriegers hatten wir herabgewürdiget durch unkriegerischen Putz *), den Geist des Krieges verscheucht. Neue Staatsorgane hätten an die Stelle der alten morschen Staatsorgane gesetzt werden sollen; die morschen wurden noch morscher; die alten Formen wurden geehrt; der alte Geist wurde verachtet. —

---

*) Müßten wir nicht mit Friedrich ausrufen: „Si la paix dure, nous serons bientôt au „fard et aux mouches?“

Ohne ächte Politik und ohne ächte Staatswirthschaft gedeihet und blühet kein Gemeinwesen! — Die Umgebungen des Monarchen merken nicht auf das Verblühen des Staates; ihnen gleiten *friedliche*, heitere Tage dahin; nichts stört ihre sorgenlose Ruhe; aber dem Auge des besorgten Königes entfliehet der Schlaf; in der Mitternachtsstunde weckt ihn die Stimme der Zukunft. Gram ruhet auf seiner Stirne. Den nagenden Gram verscheucht auf Augenblicke die täuschende Schmeichelei; sie vermindert die Gefahr; in einem glänzenden Lichte zeigt sie die eigene Größe und Macht! Sie verschließt das Auge gegen den Orkan, der im Westen sich erhebt.

— Einladende, Glück versprechende, *gast*liche Gestade werden verkannt; seine Bewohner und Beherrscher gehaßt, auf unwirthliche Gestade und kalte Eilande wird das Steuer gerichtet. Redliche Männer

zeigen auf die gastlichen Gestade hin, sie warnen vor kalten Eilanden; ihre Warnung wird nicht geachtet; der Exaltation, der Vorliebe für den Helden der Zeit werden sie beschuldiget. Wer Ihn mit blinder Wuth haßt, dem wird freundliches Gehör verliehen. — Es ist nur Ein Mann im Staate, der diesen Haß, diese Wuth nicht theilt; und dieser Eine ist der König. Doch wird Er das Opfer falscher, Ihm fremder Ansichten.

Der Rheinische Bund entstehet. Erkennen wir sein diplomatisches Dasein, und schließen uns nicht an ihn an; so drohet sein politisches Dasein uns mit nahem Untergang. Erkennen wir ihn nicht; so sind die Bundesgenossen alle unsere entschlossensten, bittersten Feinde.

Nur zwei Ansichten können uns retten: persönliche Zusammenkunft der Monarchen und ihre Versöhnung, oder die

höchste Klugheit begleitet von der höchsten Klugheit. Weder jenes, noch dieses Rettungsmittel wird genehmiget. Sich selbst, Alles, was Ihm theuer ist, den Staat, vertrauet der König der *Unentschlossenheit* eines zwei und *siebzigjährigen* Feldherrn, und dieser Feldherr wählt die angstvolle Defensive, wo die thatenvollste Offensive die Bewunderung der Welt auf uns ziehen, und das Schicksal Preußens entscheiden mußte. In der stürmenden Nacht mußte mit Kühnheit das Steuerruder geführt werden; mit Unentschlossenheit führte es der Feldherr. Dem kraftlosen Steuermanne gleicht er; dem morschen Dreimaster das in seinen ersten Bestandtheilen aufgelöseten Heer. *Brausende* Wogen schleudern den Dreimaster von Klippen zu Klippen; — das geschlagene, das zertrümmerte Heer findet keine Sicherheit hinter Wällen, die keiner Verthei-

digung fähig sind; das dem Hungertode preis gegebene Heer kein Labsal. Vernichtet ist das Heer und der Staat; der verachtete Geist des Krieges nimmt blutige Rache. Alles ist dahin; Alles! Ehre und Wohlstand, und die Hälfte des Reiches! —

Wo ist der leuchtende Pharus, wo der rettende Genius? Eine schwarze Wolke ruhet auf dem Grabe des Greises; Finsterniß umhüllt die Bahn des Mannes und des Jünglinges! Friedrich Wilhelm! die Hoffnungen deines Volkes sind verschwunden! Dein Thron wanket! Deine Palläste sind öde, wie das Stammhaus der Zollern auf dem entfernten Gebirge.

In Grenzen eingeschlossen, die in militärischer und finanzistischer Hinsicht, die nachtheiligsten sind, die je einem Staate angewiesen wurden; von nachbarlichen Staaten umgeben, welchen Vergrößerung Bedürfniß ist, und welche dieses Bedürf-

niß nur durch Preußens gänzliche Vernichtung befriedigen können; — also, von der Landseite gedrängt, und von den Wellen des Meeres bespült; — durch ungeheure Kriegessteuern des Fomentes alles politischen Lebens beraubt; — ohne Föderativ-, ohne Finanz-, ohne Militärsystem; — wo ist Rettung; wo ist der hohe Pharus, der in dieser Nacht des Verderbens unsere Bahn erleuchte? — Alles, Alles ist dahin! Preußen, das Asyl der Aufklärung, der Damm, welcher den Ueberschwemmungen des Nordens widerstehen sollte; — Preußen ist vom Erdboden verschwunden! —

Das entkräftete, das dem Untergang nahe, das durch die Direktorial-Regierung in seinen Eingeweiden zerrissene Frankreich, wollte König Friedrich Wilhelm III. durch seinen Beitritt zu dem großen Bündniß nicht in das Verderben stürzen! — Er, im Gefühle seiner Rechtlichkeit, glaubte nicht,

daß das glückliche und mächtige Frankreich Ihn, vor dem Ablauf dieses Dezenniums in das Verderben stürzen würde. Der König, in fester Zuversicht auf moralische Tugend, glaubte nicht, daß die Politik keine Moral kenne.

Friedrich! — Ein großes Werk war deine Schöpfung; kein dauerhaftes. Die Nachwelt, — der Richter der Könige, ergreift deine modernde Hand! Ihre furchtbare Stimme ertönt:

„Friedrich! keinen Nachfolger im „Königsamt, keinen Staatsmann, keinen „Feldherrn hast du gebildet! Du hast kei„ne organische Gesetze erschaffen! Die Le„gionen, die dein siegender Arm vor fünf „Dezennien von den Ufern der Saale an „die Ufer des Rheins schleuderte, haben „deine Legionen an den Ufern der Saale, „der Elbe, der Oder vernichtet; siegpran„gend ziehen sie jetzt an deiner Gruft

„vorüber! Ein Monarch, den nicht fürst-
„liche Geburt, nicht ererbter, aber erwor-
„bener Ruhm, nicht fremde, aber eigene
„Kraft auf den Thron Frankreichs erhob;
„ein Monarch, der vor dem unglücklichen
„Kriege deinen Enkel liebte; ein Monarch,
„den dein Enkel schätzte, weil Er, in sei-
„nem geraden Sinne, die Kraft schätzt;
„ein Monarch, dessen Freundschaft das
„blinde Vorurtheil und die glühende Lei-
„denschaft, und die Unbekanntschaft mit
„dem Weltgeist, kalt von sich weiset; —
„Napoleon steht an deinem Sarkophag,
„und ruft trauernd aus:
„„So verschwindet alle Größe!““ *)

---

*) „Sic transit gloria mundi“ sagte der Kaiser Napoleon in der Gruft, in welcher Friedrichs Asche ruht. Ein Wort, dessen ganze Bedeutung wir schwer fühlen.

Friedrich II. und Napoleon I.

Statt der Vorrede.

Als Rom auch Griechenland und Macedonien erobert, und Paul Aemil seinen triumphalischen Einzug in Pella, der Vaterstadt Alexanders des Großen gehalten hatte; da trat vor den mächtigen Römer ein freier Mann. In der Brust des Macedoniers glühte der Enthusiasmus für seinen König Alexander, und der Schmerz über das Schicksal seines Vaterlandes zerriß ihm die Brust.

Von diesen Gesinnungen bestürmt stellte der hochherzige Redner eine Vergleichung an, der Großthaten seines Alexanders mit den Thaten der Römer.

Paul Aemil, groß als Feldherr, noch größer als Mensch, und alle die tapfern

Anführer des Römischen Heeres, gaben der Freimüthigkeit Beifall, mit welcher der Redner von den Thaten seines Helden sprach. Die Welt hatten die Römer erobert; heilig war ihnen die Freiheit des Geistes; ehrwürdig die Freimüthigkeit, mit welcher die Ueberwundenen von den Thaten ihrer Väter sprachen. Es sollte weder diese Rückerrinnerung unterdrückt, noch die Sprache der Griechen vernichtet werden. Die überwundenen Griechen gaben einen großen Beweis von Duldwilligkeit. Und — wir sind nicht weniger duldwillig. —

Friedrich II. und Napoleon I.

oder

die Jahre 1756, 1757, 1758 und die Jahre 1805, 1806, 1807.

Dem Feldzuge Friedrichs im Jahre 1756 lag eben die Idee zum Grunde, welche dem Feldzuge Napoleons im Jahr 1805 zum Grunde lag.

Sowol Friedrich als Napoleon, jeder wollte die Flamme des Krieges ersticken, ehe sie sich weiter ausbreiten konnte; jeder wollte durch einen und ebendenselben raschen Streich den Krieg anfangen und beendigen.

Die Sachsen und die Oesterreicher wollten Friedrich überwältigen, ehe die Russen und die Franzosen auf dem Kriegsschauplatz erscheinen konnten.

Die Oesterreicher wollte Napoleon besiegen, und die Besiegten zum Frieden zwingen, ehe die Russischen und Englischen Armeen in Deutschland gelandet, oder jene an der Donau angekommen sein konnten.

Friedrich mußte die Sachsen unterjochen, ehe er den Oesterreichischen Boden betreten konnte.

Napoleon werfen sich die Baiern in die Arme.

Der Reiz, Baiern zu erobern, und das reiche Schwaben als eine Kornkammer zu benutzen, veranlaßte den General Mack bis Ulm vorzugehen. Er hätte Würzburg nehmen, und die dahin geflüchteten Baiern entwaffnen sollen. Mack ergriff eine halbe Maßregel; er blieb auf der Hälfte des

Weges zur Offensive stehen; und deswegen fand er bei Ulm seinen Untergang. Zu einer Stellung (Position) nahm er seine Zuflucht, wie sein Lehrer Lascy; und in dieser Stellung gab er seine beiden Flanken preis. Er kannte noch immer nicht Napoleons strategische Taktik.

Rutowsky, an militärischer Einsicht oder vielmehr Gelahrtheit weit unter Mack stehend, besitzt mehr Vernunft, mehr gesunde Beurtheilungskraft, als der Oesterreichische Feldherr.

Er ist weit entfernt, seinem kühnen Gegner bis Wittenberg entgegen zu gehen; er, Rutowsky, begnügt sich, eine in der Front und in den Flanken, also eine überall unangreifbare Stellung zu beziehen; und hätte die Staatswirthschaft Brühls frühe genug Sorge dafür getragen, auf dem unerreichbaren Königstein Kriegs- und Mundvorräthe anzuhäufen, und durch

letztere das kleine Heer gegen den Hungertod zu schützen; dieses kleine Heer würde der Kühnheit Friedrichs ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt haben. Schon jetzt wurden Friedrichs Operationen durch Rutowsky's Widerstand gelähmt.

Nach der Frist von drei Tagen muß Mack in Ulm das Gewehr niederlegen; und Napoleon geht unaufhaltsam über den Inn, und, nach geringem Widerstand, selbst bis Wien; er überschreitet sogar die Donau.

Friedrich gewinnt eine Schlacht an den Ufern der Eger; aber diese Schlacht hat nur die Uebergabe der Sachsen zur Folge. Friedrich wird zu einem zweiten Feldzug genöthiget.

In mehreren Heeresabtheilungen dringt er in Böhmen ein; die Macht der Feinde vereiniget sich bei Prag; es glückt ihm nicht, sie vor ihrer Vereinigung zu schla-

gen, nehme ich Königsegg aus, der jedoch, trotz Schwerin, nach Prag entkömmt.

Brown erwartet Friedrich mit der Fassung eines unerschütterlichen Gemüthes. Er läßt sich durch kein Manöver seines kühnen Gegners täuschen; er steht in einer beinahe unangreifbaren Stellung. Die aufsteigende Sonne sieht das Schlachtbeginnen; die untergehende wirft ihre letzten Strahlen auf die Kämpfenden. Nicht wenige Stunden, wie bei Austerlitz, dauert das hartnäckige Gefecht. Friedrich bleibt Sieger; aber der Kern seines Fußvolks ist vernichtet; er gewinnt das Schlachtfeld; aber er muß eine Stadt belagern, die von 40,000 Mann vertheidiget wird; der verwundete Brown beschwört die um sein Sterbebett versammelten Feldherrn, den ehrenvollen Tod, nicht die Schande zu wählen; aber die Stadt ist mit Allem versehen, was zu ei-

ner langwierigen Vertheidigung erfoder-
lich ist.

Zwei blutige Siege hat Friedrich er-
fochten; aber doch ist er seinem Ziele nicht
näher gerückt. Er hat mit Männern zu
thun.

Ihr Tage von Lowositz und Prag! wie
würdet Ihr herabgewürdiget werden, wollte
man Euch mit Austerlitz vergleichen!

Wir kommen auf die neuere Zeit, auf
das Jahr 1805.

Die Generale Essen und Bennigsen,
jener mit 12000, dieser mit 30,000 Mann,
sind im langsamen Anzuge. Die Preu-
ßische Armee, 180,000 Mann stark, durch
Rußlands Drohungen anfänglich östlich ge-
worfen, itzt wegen Bernadotte's entschei-
denden Marsches und Rußlands Schmei-
chelungen sich westlich wendend, tritt der
neuen Koalition bei, ohne das Heer der
neuen Koalition wirklich zu verstärken.

Die verbündeten Kaiser erwarten also eine Verstärkung von 222,000 Mann. Sie schwächen den Feind, wenn sie sich in die Gebirge zurückziehen, wenigstens die Morawa vor die Front nehmen. Ihre Kraft nimmt auf eine vielfache Art zu, indessen die Kraft des Feindes, durch die verlängerte Operationslinie auf eine vielfache Art abnimmt.

Die verbündeten Kaiser müssen die Schlacht vermeiden. Napoleon muß sie wünschen. Von Hochmuth und Eigendünkel aufgeblasen, von Leidenschaftlichkeit hingerissen, erfüllen die verbündeten Kaiser den Wunsch ihres Gegners.

Verzögerung würde diesem unendlich geschadet; sein ganzes Genie aufgefodert haben, sich aus der gefahrvollen Lage zu retten. Franz und Alexander beeifern sich selbst, Napoleon zu retten. Denn sie eilen, eine Schlacht zu liefern, die sie jetzt

noch vermeiden mußten; und so werden sie die Opfer ihres Hochmuths, ihres Eigendünkels, ihrer Leidenschaftlichkeit. — Napoleons Gegner sind — keine große Männer!

Daun und Laudon sind Friedrichs Gegner! der erste ist ein Mann von Talent, der zweite ein Mann von Genie.

War Laudon, dieser Sohn des Muthes und der Entschlossenheit, war er Beherrscher Oesterreichs; konnte er unumschränkt gebieten über die Anwendung dieser Preußen überlegenen Staatskräfte; war in Laudon die Einheit der Staatsverwaltung; leitete er die Politik; ordnete er den innern Mechanismus des Staates mit eben der Allmacht; wie er den Mechanismus des Heeres ordnete; — Fürwahr Friedrichs Wagschaale würde der kühne Liefländer aufgewogen haben. — Napoleon

zählte nie einen Laudon unter seinen Gegnern.

So wie der Feldzug 1805 eine große Aehnlichkeit hat mit dem Feldzuge 1756; so hat der Feldzug 1806 auch eine große Aehnlichkeit mit dem Feldzuge 1805.

Der Herzog von Braunschweig wählt weder die Defensive, welche er wählen konnte, noch die Offensive, welche ihm vorgeschlagen wurde; er bleibt wie Mack, auf dem halben Wege stehen. Wie dieser, ergreift er eine halbe Maßregel, und in diesem Betragen findet er, wie dieser, seinen Untergang.

Vergeblich wird ihm früh die Nothwendigkeit, mit zwei selbständigen Heeren in Franken einzubrechen, oder aus seinen gefahrvollen Stellungen bei Gotha, Erfurt und Jena links abzumarschiren, über die Saale zu gehen, und die Divisionen der Armee Napoleons anzugreifen, ehe sie

sich aus den Defileen des Frankenwaldes entwickelt haben können.

Der Herzog ist aus seiner Lethargie nicht zu erwecken. Zwar ergreift ihn augenblicklich sein ehemahliges kriegerisches Feuer, und er führt die Armee nach Hochdorf; aber, nur während eines kurzen Moments wird der Herzog vom Drange der Umstände emporgehoben; er kömmt nur bis Blankenhayn; und dieser Vormarsch geschieht jetzt ganz zur Unzeit; er ist die letzte Zuckung, der letzte konvulsivische Krampf des dahin scheidenden Preußischen Krieges-Genius. Und nun ist es um die Armee Friedrichs II. geschehen!

Nicht der Feind, die falsch gewählte Stellung hat die unglückliche Armee vernichtet. Napoleons Gegner sind — keine große Männer!

Die Größe des Widerstandes, welche Friedrich mit geringen Mitteln zu über-

winden hatte, macht die Größe Friedrichs. Wir sehen ihn im Kampfe mit Riesen; Napoleon im Kampfe mit Zwergen. — Napoleon greift freilich gewaltiger in die Weltverhältnisse ein, als Friedrich eingreifen konnte. Aber Napoleon schwebt auf den Fittigen des Orkans, den der Geist einer, in einer fürchterlichen Revolution begriffenen Welt erregt hat; Friedrich stand an der Spitze eines ruhigen, wahrlich nicht exaltirten, wenig zahlreichen Volkes.

Man setze an die Stelle des 72jährigen Herzogs, den Erbprinzen; oder Friedrich II. in der Kraft seiner Jahre. Mit Vertrauen auf sich selbst und auf ihr Glück gingen sie dem Feinde entgegen; sie gewannen die Schlachten, und die ger-

manische Welt stand als ihr Bundesgenosse auf. — Macedonien fehlte nur Ein Mann, und Paul Aemil siegte nicht bei Pydna!

Wir wollen diese Vergleichung der Feldzüge Friedrichs II. und Napoleons I. fortsetzen:

Friedrich dringt im Jahr 1758 in Mähren ein; er belagert Ollmütz; sein Unternehmen scheitert. Verloren hält man ihn und sein Heer. Von Schlesien und den Festungen an der Neiße ist er abgeschnitten. Er rettet sich durch eine feuervolle Invasion aus Mähren nach Böhmen, und gewinnt so die Gemeinschaft mit seinen Gebirgsfestungen, mit Glatz und Schweidnitz.

Durch außerordentliche Mittel rettet sich der außerordentliche Mann! Das Genie erfindet, der gewöhnliche Mensch staunt!

Laudon konnte dem Könige auf dem Gebirge, welches Mähren von Böhmen scheidet, auf jenem berühmten Passe, der unter dem Namen des schönen Hengstes bekannt ist, zuvorkommen, ihn abschneiden; der verfolgende Daun den König zwischen zwei Feuer bringen. Laudon und Daun versäumten diese mögliche Unternehmung.

Im Jahr 1805 dringt Napoleon in Mähren ein. Auch ihn sehen wir in der Gegend von Ollmütz.

Napoleon befand sich im Jahr 1805 in Mähren in einer weniger gefahrvollen Lage, als sich Friedrich im Jahr 1758 in eben diesem Lande befunden hat.

Zwei Fälle konnten Statt finden.

Entweder siegte Napoleon in dieser Gegend, wie er dann gesiegt hat; oder er ward besiegt.

Wir wollen beide Fälle näher beleuchten:

Napoleon hat gesiegt. In welcher Lage befand sich die Preußische Armee, als die Nachricht von diesem Siege in Berlin ankam?

Bekanntlich war diese ganze Armee auf dem Marsche nach Erfurt begriffen, nachdem am 3ten November mit dem Russischen Kaiser ein Traktat abgeschlossen worden war, vermöge dessen der König von Preußen der Koalition unter gewissen Bedingungen beitreten wollte.

Die Schlesische Armee konnte erst den 9ten Dezember in der Gegend von Erfurt eintreffen.

In Schlesien war nur ein Korps von 15000 Mann zurückgeblieben, und dieses Korps reichte kaum hin, die noch immer unbewaffneten Schlesischen Festungen zu besetzen.

Zwar hatten Vorstellungen nicht gefehlt: die Schlesische Armee müsse in

Schlesien stehen bleiben; die Festungen müßten in Belagerungsstand gesetzt werden; abwarten müsse man, bis die Russen durch Schlesien marschirt, und an der Donau angekommen sein würden.

Diese Vorstellungen waren bereits in den ersten Tagen des Monats Oktober, von Breslau aus gemacht; und in den ersten Tagen des Novembers von Dresden, von Meißen, von Leipzig aus wiederholt worden.

In der Nacht vom 13ten zum 14ten November war von Leipzig aus geschrieben worden: Napoleon werde am 13ten November in Wien eintreffen; eine Weissagung, die mit mathematischer Gewißheit gemacht werden konnte, weil man schon am 11ten November von der Niederlage der Russen und Oesterreicher, auf dem rechten Ufer des Inn, sehr authentische Nachrichten erhalten hatte.

Dahin war die Aufmerksamkeit geleitet worden, daß unsere Armee westlich marschire, indessen Napoleon nach Osten eile; daß also Schlesien in Gefahr kommen könne, weil Napoleon unsere linke Flanke umgehe; daß man den Oesterreichern nur dann zu Hülfe kommen könne, wenn man an der Elbe stehen bleibe.

Vergebens waren alle diese Vorstellungen; sie wurden keiner Antwort gewürdiget; vergebens das Angstgeschrei der Oesterreicher, ihr Rufen um Hülfe; sie fanden kein Gehör; die Preußische Armee verfolgte eine Richtung, welche ihr allen strategischen, und dem Staate allen politischen Einfluß rauben mußte.

Diese unglückliche Armee sollte schon im Jahr 1805 nach einer Gegend hingezogen werden, in welcher sie im folgenden Jahre ein Opfer falscher strategischer Ansichten wurde. Viel zu spät zog man im

Jahr 1805 nach dem linken Ufer der Saale und nach Erfurt hin; frühe, sehr frühe hätte man nach dem linken Ufer der Donau, oder nach dem rechten Ufer des Rheins, auf den Fittigen des Sturmwindes eilen sollen. —

Die Schlesische Armee war eben über die Saale gegangen, als am 6ten Dezember die Nachricht von der, von Napoleon gewonnenen Schlacht in Berlin ankam.

Der Französische Kaiser stand am 7ten Dezember als Sieger in der Gegend von Brünn. Mit dieser Nachricht kam auch zugleich die noch bedeutendere: Alexander und Franz hätten einen Waffenstillstand abgeschlossen, dessen Hauptbedingung sei: Eine fremde Macht, welche während dieser Waffenruhe die Oesterreichische Grenze übertrete, müsse von Oesterreich als Feind betrachtet werden.

Sollte Preußen die Oesterreichische Grenze übertreten, und dadurch Oesterreich

selbst nöthigen, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen? War Oesterreich nicht in der Gewalt Napoleons? Wo drohete jetzt Preußen die größte Gefahr? — Etwa nicht in Schlesien? — Was *mußte* Preußen thun? Unstreitig doch wohl eine Armee nach Schlesien senden?

Die Entfernung der Gegend von Erfurt, von der Gegend von Neiße beträgt 64 Meilen.

Die Entfernung der Gegend von Brünn, von der Gegend von Neiße beträgt 24 Meilen.

Die Zeit, in welcher unsere Armee bei Neiße ankommen konnte, verhielt sich also zu der Zeit, in welcher die Französische Armee bei Neiße ankommen konnte, beinahe = 3 : 1. Napoleon konnte also in einer dreimahl kleinern Zeit in Schlesien eintreffen, als wir in diesem Lande mit einer Armee ankommen konnten, wel-

che im Stande war, ihm die Spitze zu bieten.

Es ist demnach doch wohl nicht zu läugnen, daß wir durch unsern Marsch nach Westen einen nicht geringen Mißgriff gemacht haben? Würden die beiden Kaiser jenen fatalen Waffenstillstand abgeschlossen haben, wenn sie uns in Schlesien in Bereitschaft gesehen hätten, sie zu unterstützen? oder, wenn sie die Nachricht erhalten hätten, daß wir frühe genug eine feuervolle Diversion nach dem Mittelrhein unternähmen? Konnte unsere Diplomatik nicht eine ganz andere Sprache führen, wenn wir mit 40 — 50,000 Mann bei Neiße standen, als wenn wir bei Erfurt mit der ganzen Armee stehen blieben?

Noch mehr. Sind dem Herzoge nicht Vorschläge gemacht worden, nach dem Nieder-Mayn zu marschiren, selbst eine Invasion jenseits des Rheins zu ma-

chen, in dem Augenblicke, da Napoleon bei Wien über die Donau gegangen war? Gab es jemahls einen günstigeren Zeitpunkt zum Invasions=Krieg? oder vielmehr, war der Invasions=Krieg jemahls dringend nothwendiger? Würden wir die Französische Nord=Armee nicht in ihren ersten Elementen zerstört haben? —

So lange Napoleon im Glücke war; wollten wir nichts gegen ihn unternehmen; wir getraueten es nicht. — Dies habe ich bewiesen. Nun werde ich beweisen, daß, wenn er bei Austerlitz geschlagen worden wäre, wir nichts gegen ihn hätten unternehmen können.

So wie wir am 6ten Dezember die Nachricht von der, von ihm gewonnenen Schlacht erhielten, konnten wir an diesem Tage auch die Nachricht von seiner Niederlage erhalten.

Also vier Tage nach der Schlacht,

kömmt die Nachricht von der Niederlage Napoleons in Berlin an.

Was würde man nun bei dieser Nachricht in Berlin gethan haben?

Die Feinde Napoleons würden vor Freude außer sich gewesen, und in den Zimmern des Herzogs von Braunschweig würde eine Konferenz angesagt worden sein.

In dieser Konferenz würde man die Frage aufgeworfen haben: was denn nun wohl zu thun sei?

Einige würden dafür gestimmt haben, sofort aufzubrechen, über die Donau zu gehen', und bis München und Augsburg zu marschiren, um Napoleon diese Pässe zu versperren.

Eine andere Partei würde behauptet haben, Napoleon mache seinen Rückzug nicht im Donauthal; er gehe über Salzburg und Inspruck zurück, und nach Salz-

burg müsse man marschiren, um ihn und seine ganze Armee gefangen zu nehmen.

Eine dritte Partei würde eine Invasion jenseits des Rheins, und nach Holland in Vorschlag gebracht haben.

Es würde einige Zeit erfoderlich gewesen sein, ehe man diese Meinungen vereiniget, und einen Entschluß gefaßt haben würde.

Wir wollen alle drei Meinungen prüfen, und zeigen, was bei einem jeden dieser Vorschläge zu erwarten war.

Die Befehle zum Aufbruch der Armee, mußten in jedem dieser drei Fälle an den, in Erfurt befindlichen Fürsten von Hohenlohe geschickt werden.

Zur Ausfertigung dieser Befehle in Berlin, rechne ich wenig, wenn ich drei Tage rechne.

Die Entfernung Berlins von Erfurt

beträgt 36 Meilen; und dazu werden von einem Kourier 1½ Tage erfodert.

Zur Ausfertigung der Befehle in Erfurt an sämmtliche Regimenter, und bis zum wirklichen Aufbruch, oder zum wirklichen Antritt des Marsches, muß man 3½ Tage in Rechnung bringen.

Seit dem Augenblick, daß die Schlacht bei Brünn entscheidend verloren für Napoleon ausgefallen, bis zu dem Augenblick des Aufbruchs der Armee, aus der Gegend von Erfurt sind verflossen:

4 + 3 + 1½ + 3½ = 12 Tage.

Diese Armee marschirt nun in zwei Hauptkolonnen nach der Donau.

Die erste Kolonne nimmt den Weg über Baireuth, Regensburg nach München.

Die Länge dieses Weges beträgt 56 Meilen *).

*) Man sehe die unten folgenden Berechnungen.

Die zweite Kolonne nimmt den Weg über Coburg, Bamberg, Nürnberg, Donauwerth und Augsburg.

Die Länge dieses Weges beträgt 49 Meilen *).

Wenn ich nun rechne, daß die Armee täglich einen Marsch von 3 Meilen und keine Ruhetage machte; so kömmt die erste Kolonne nach 19 Tagen bei München an: die zweite Kolonne nach 17 Tagen, oder vielmehr am 17ten Tage bei Augsburg.

Von dem Augenblick der Schlacht bei Brünn bis zur Ankunft der ersten Kolonne bei München sind also 19 + 12 = 31 Tage verflossen.

Vom Augenblick der Schlacht bei Brünn bis zur Ankunft der zweiten Kolonne bei

---

*) Auch diese Berechnung findet man weiter unten.

Augsburg sind verflossen: 17 + 12 =
29 Tage.

Nun wollen wir berechnen, wann die Französische Armee bei München ankommen kann.

Man rechnet von Brünn

nach Wien . .	20¼	Meile.
von Wien nach Linz . .	27½	—
von Linz nach München .	33	—
Also von Brünn nach München	80¾	Meile.

Da wir bei der Französischen Armee keine größere Geschwindigkeit des Marsches annehmen können, als diejenige ist, mit welcher wir selbst marschiren, weil unsere Langsamkeit auch unsere Schuld sein würde; so braucht die Französische Armee 81⅓ = 27 Tage, ehe sie bei München ankommen kann.

Sie kömmt also drei Tage früher, als wir, bei München an.

Bei Augsburg kömmt sie am 29sten Marschtage an.

Da unsere zweite Kolonne auch erst am 29sten Marschtage bei Augsburg ankömmt; so treffen wir zu gleicher Zeit mit dem Feinde bei Augsburg ein, *wenn wir* nämlich unsern Entschluß, nach der Donau zu marschiren, sofort genommen, und diesen Entschluß mit der grösten Thätigkeit ausgeführt haben. —

Aber, Napoleon würde sich nicht im Thal der Donau, nicht über München und Augsburg zurückgezogen haben. Wenigstens würde er nicht seine ganze Armee, in einer Kolonne, haben marschiren lassen.

Man wußte in Berlin und in Potsdam, lange vor dem 2ten Dezember, *also* lange vor der merkwürdigen Konferenz, im Einsiedler zu Potsdam, daß am 30sten Oktober die Division Bernadottes nicht nur Salzburg, sondern auch die Gebirgs-

päſſe Lung und Golling beſetzt; daß der Baierſche Oberſt Pompeji, von Reichenhall aus, ſchon am 1ſten November die Oeſterreicher aus ihrer Stellung auf dem Bodenhübel hinter Schneigelreit vertrieben, das Fort des Steinpaſſes erobert und ſie gezwungen hatte, ſich über Looer nach dem Strubpaß zurückzuziehen.

Man wußte ferner, daß Feldmarſchall Ney am 4ten November die Luctaſchſchanze genommen, ihm am 5ten November der Gebirgspaß Scharnitz ohne alle Gegenwehr in die Hände gefallen, und dieſer General am 6ten November in Inſpruck eingerückt war; der Erzherzog Johann aber ſchon am 4ten November ganz Tyrol verlaſſen hatte. Selbſt Kuffſtein, wenigſtens die Unterfeſtung war am 7ten November durch Kapitulation von den Baiern in Beſitz genommen worden. So war alſo ſchon in der erſten Hälfte des

Monats November das strategische Bollwerk Tyrol, auf welches der Herzog von Braunschweig so viel gerechnet hatte, verloren gegangen.

Die Franzosen waren schon zu dieser Zeit Meister von allen den Päſſen, welche aus Baiern nach Tyrol führen; sie waren Meister von der Hauptstadt des Landes; sie waren endlich Meister von der großen Straße, die von Salzburg über Inspruck, Fueßen, durch Oberschwaben nach Straßburg führt.

Dies war, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Militärstraße, auf welcher sich Napoleon zurückgezogen haben würde, wenn er bei Brünn geschlagen worden wäre. —

Ich darf nicht in Erinnerung bringen, daß die Officiere des Französischen Generalquartiermeisterstabes diese Straße insbesondere, und Tyrol überhaupt, sehr genau kannten.

Man sieht aus dem Bisherigen, mit welcher Vorsicht Napoleon den Inn überschritten, und sich Wien genähert hatte. Er kam am 13ten November in Wien an. Seit sechs Tagen war er Meister von Tyrol.

Wollten wir ihm auf seine Kommunikation gehen; so konnte es nur geschehen, wenn wir nach Salzburg, oder nach Fueßen eilten.

Unsere zweite Kolonne stand, wie wir oben gesehen haben, am 29sten Tage bei Augsburg. Da Augsburg von Fueßen 11 Meilen, also 3 Märsche entfernt ist; so konnte diese Kolonne am 32sten Tage bei Fueßen ankommen.

Wir wollen nun berechnen, an welchem Tage Napoleon's Armee bei Fueßen hätte angekommen sein können.

Es ist entfernt:

Brünn von Wien	. . .	20¼ Meile.
Wien von Linz	. . . .	27½ —
Linz von Salzburg	. . .	18½ —
Salzburg von Inspruck	. .	22 —
Inspruck von Fueßen	. .	12 —
		100¼ Meile.

Die Französische Armee würde bei ihrem 34sten Marschtage bei Fueßen angekommen, und daselbst würde es zu einer Schlacht gekommen sein, deren Ausgang das Schicksal der Französischen Armee in Deutschland entschieden haben würde. Die Französische Armee würde den Vortheil gehabt haben, daß ihre Officiere des Generalstabes das Terrain gekannt haben würden. Wir hätten erst rekognosziren, also viele Zeit verlieren müssen.

An ein Abschneiden der Französischen Armee, an eine Gefangennehmung des Kai-

sers Napoleon, — Ereigniſſe, welche Vielen im Traume vorſchwebten, — war doch wol nicht mit der großen Zuverläſſigkeit zu glauben, mit welcher Einige an dieſe Gefangennehmung wirklich geglaubt haben ſollen.

Beim erſten Blick auf die erſte beſte Poſtkarte fällt es in die Augen, daß wir dem Feinde bei Salzburg nicht zuvorkommen konnten, wenn er auch keinen Vorſprung von 12 Tagen vor uns voraus gehabt hätte.

In eine nähere Berechnung dieſes Falles will ich mich alſo auch gar nicht einlaſſen.

So habe ich bewieſen, daß ſich Napoleon im Jahr 1805 in Mähren in einer ungleich weniger gefahrvollen Lage befunden hat, als Friedrich im Jahr 1758.

Durch eine leichte Bewegung konnte diesem Könige der Rückzug abgeschnitten werden.

Es war sehr schwer, Napoleon den Rückzug abzuschneiden.

In jedem Falle hatte er dafür gesorgt, daß ihm der Rückzug nach Italien offen blieb.

Massena hatte den Erzherzog Carl, schon in der Nacht vom 1sten zum 2ten November, genöthigt, die Ufer der Etsch zu verlassen.

Man schrie über das Abenteuerliche in Napoleons Kriegsentwürfen; und diese Entwürfe beruheten auf unumstößlichen Berechnungen einer Strategie, von welcher wir freilich keine Begriffe hatten.

So geht es immer in der Welt! Ein solcher eminenter Mensch, wie Napoleon, wird von gemeinen Naturen nicht begriffen; und, was sie nicht begreifen, die

Mittelmäßigen, das hassen sie, die Schwachen!

Wollten wir uns im Jahr 1805 in den gewagten Kampf gegen Frankreich einlassen, so mußte Schlesien von uns besetzt bleiben, und wir mußten eine Invasion nach Holland, und in die Gegenden jenseits des Rheins, unternehmen.

Mit Belagerungen mußten wir uns nicht abgeben; wir mußten uns damit begnügen, Napoleon eine Diversion zu machen; ihn nöthigen, seine Beute fahren zu lassen, und seinem eigenen Lande zu Hülfe zu eilen.

Diese Diversion mußte im November geschehen. Sie ist dem Herzoge von Braunschweig vorgeschlagen worden, und zwar im November von Erfurt aus. Es verstand sich von selbst, daß der Herzog von Braunschweig diesen Vorschlag nicht beachten, und von seiner Unentschlossen-

heit verhindert werden würde, die Zeit zu benutzen, wo die Ausführung dieser Invasion noch möglich war.

Jedoch, daß wir diese Invasion nicht in dem Augenblick unternahmen, *in welchem* Napoleon über den Inn *ging*, daran ist der Herzog von Braunschweig nicht ganz und allein Schuld.

Man weiß, daß uns die Drohungen des Russischen Kaisers, oder vielmehr seines Gesandten, am 19ten, 20sten, 21sten September vermochten, östlich zu marschiren, und daß wir später, als Bernadotte durch das Anspachische gebrochen, den Entschluß gefaßt, westlich zu marschiren, und der Koalition unter gewissen Bedingungen beizutreten.

Diese Juxta se opposita, dieses Zerreißen, dieses Hin = und Hermarschiren, dieses Schwanken hat uns um die edle Zeit gebracht, und uns verhindert zu

handeln, als es noch Zeit war, zu handeln.

In diesem Charakter der Zeit muß das Unglück des Staats ganz allein aufgesucht werden.

Wir zauderten, und der Russische Kaiser eilte!

Diese Eile veranlaßte die Schlacht bei Austerlitz und ihren Verlust.

Und nachdem Napoleon diese Schlacht gewonnen; Oesterreich zum Waffenstillstand gezwungen hatte; die Russische Hauptarmee durch Gallizien nach ihrer Heimath marschirte; und der Russische Kaiser des Krieges schon müde, nach Petersburg eilte; — da war die Partie für Napoleon gewonnen, und für uns verloren!

Was ist die Ursache der außerordentlichen Erfolge, welche alle Unternehmungen Napoleons begleiten? — Keine an-

dere, als die: Napoleon hat keinen Mann gegen sich, der ihm an Talent und an Genie gleich kömmt. Ihn beherrscht eine große Idee; — wir, — haben gar keine Ideen.

Wenn wir in der jetzigen (Anfangs April 1807) militärischen Unthätigkeit Oesterreichs die Wiedervergeltung unseres Betragens im November 1805 zu finden glauben, so irren wir uns.

Nie ist ein Zeitpunkt für Oesterreich günstiger gewesen, Napoleon zu schaden, als es der jetzige ist. Mit Freuden würde Oesterreich diese Gelegenheit ergreifen, sein Tyrol wieder zu erobern.

Aber, Oesterreich fürchtet Rußlands Absichten auf die Ottomannische Pforte, und ergreift so lange keine Partei, ehe es nicht weiß, ob Rußlands Absichten auf

die Moldau und Wallachei, und auf die Küsten des Adriatischen Meeres, ihm nicht verderblicher sein werden, als es ihm der Verlust Tyrols bereits ist.

Die Absichten Rußlands auf die genannten Türkischen Provinzen sind also Napoleon günstig; und uns sind diese Absichten höchst nachtheilig. Rußland führt in Ostpreußen, also in unserem Lande, bloß den Vertheidigungskrieg.

Dieser Vertheidigungskrieg führt uns nicht zur Wiedereroberung unseres Staats, von dem man in diesem Augenblick (am 8ten April) sagen muß, daß er ganz in den Händen Napoleons ist.

Gehen auch Graudenz und Danzig verloren, wie denn diese beiden Festungen verloren gehen müssen, weil Bennigsen durch seine verschanzte Stellung bei Königsberg nichts zum Entsatz jener Festungen bewirkt; so kömmt es noch auf eine

Schlacht an. Wird diese Schlacht von Napoleon gewonnen; so werden die Russen über den Pregel, und selbst über den Niemen zurückgeworfen, und dann? — — —

Napoleon scheint in diesem Augenblick alle seine Kräfte zu sammlen, um einen großen Schlag thun zu können. Verstärkungen über Verstärkungen kommen vom Rhein und eilen nach der Weichsel. —

Es ist wahrscheinlich, daß er in diesem Augenblick Unterhandlungen pflegt. Erreicht er durch diese nicht seinen Zweck; so liefert er eine Schlacht.

Ihr Verlust schadet Napoleon wenig; er wird höchstens gezwungen, über die Weichsel zurückzugehen.

Ihr Gewinn? — Die Russen müssen sich über die Düna zurückziehen. — Wird ihnen Napoleon dahin folgen? Folgt er ihnen; so tritt eine große Gefahr für ihn

ein. Oesterreich, sich mit Rußland verständigend, wird erwachen; dreißig bis vierzig Tausend Engländer können bei Ritzebüttel, bei Stade landen. In Deutschland gährt es in allen Köpfen!

Napoleon ist ein zu großer Feldherr, als daß Er den Invasionskrieg nach der Düna fortsetzen, und auf diesem Wege nach Petersburg dringen will.

Der Friede wird geschlossen, ehe Danzig und Graudenz fallen.

Napoleon erschüttert den Thron der Hohenzollern; aber er befestiget ihn auch wieder, weil dieser Thron die Scheidewand ist zwischen dem Norden und Süden.

Diese Betrachtungen sind in den ersten Tagen des Monats April niedergeschrieben worden. Sie sind ein getreuer Abdruck der Gemüthsstimmung, in welcher sich der Verfasser zu jener Zeit befand.

Danzig ist gefallen, und die Schlacht am Pregel ist geliefert! Wir erwarten jetzt (am 21sten Junius) die Folgen dieser Schlacht.

Wird der Sieger den Glanz seines neuen großen Sieges durch die Größe seiner Bescheidenheit verherrlichen? Wird er den gesellschaftlichen Zustand an der Elbe, Oder, Weichsel verbessern, den Thron der Hohenzollern befestigen? der Scheidewand zwischen dem Norden und Süden *neue* Strebepfeiler geben, Frankreichs Interesse befördern, indem er Preußens Interesse befördert?

In wenigen Tagen werden wir beruhiget, oder in die größte Traurigkeit gestürzt werden!

Das Gerücht erschallt (am 30sten Junius), Waffenstillstand sei geschlossen, und die Kaiser würden sich sprechen — — — — — — — — die Kaiser nur???

---

angefangen zu P... im Monat Dezember 1806.

vollendet zu B... in, Anfangs Julius 1807.

Berechnung

der Länge des Weges von Erfurt über Regensburg nach München.

Von Erfurt nach	Weimar	3 Meilen.
—	Jena	2 —
—	Neustadt a. d. Orla	3 —
—	Schlaitz	2 —
—	Gefäll	2 —
—	Hof	2 —
—	Münchberg	2 —
—	Berneck	2 —
—	Bayreuth	2 —
—	Creussen	2½ —
—	Thumbach	2 —
—	Sulzbach	3 —
—	Amberg	2½ —
—	Schwanendorf	3 —

v. Schwanenb.	nach	Bonholz	2½ Meilen.
—	—	Regensburg	2½ —
—	—	Eglofstein	2 —
—	—	Buchhausen	2 —
—	—	Ergolsbach	2 —
—	—	Landshut	3 —
—	—	Mosburg	2 —
—	—	Freysing	2 —
—	—	München	5 —
			56 Meilen.

Berechnung

der Länge des Weges von Erfurt über Donauwerth und Neuburg nach Augsburg.

Von Erfurt nach	Gotha	3 Meilen.
—	Schmalkalden	4 —
—	Meinungen	2 —
—	Hildburghausen	4 —
—	Coburg	4½ —
—	Gleussen	2 —
—	Bamberg	4 —
—	Forchheim	3 —
—	Erlangen	2 —
—	Nürnberg	2½ —
—	Roth	4 —
—	Pleiefeld	2 —
—	Dietfurt	2 —
—	Donauwerth	4 —
—	Augsburg	6 —
		49 Meilen

Auch

die beſten Könige werden betrogen.

Friedrich II. errichtete, wie bekannt, die Bank in Berlin. Anfänglich war der Obrist Quintus Icilius Vorsteher, oder Chef dieser Anstalt; in der Folge ernannte der König den Minister von der Hagen dazu.

Die Berlinische Bank hatte mit einem Bankierhause, Namens van Zaanen zu Amsterdam ein Geschäft gemacht, worin sie an die Letztere eine nicht unbedeutende Summe (wenn ich nicht irre, 100,000 Gulden) verloren hatte, und solche dem Amsterdamer Hause nun schuldig war.

Dies war ein verdrießlicher Handel, den man gern unterdrücken, d. h. nicht zur Kenntniß des Königs kommen lassen wollte. Der Minister Hagen glaubte damit durchzukommen, daß er diese Schuld *nicht* anerkannte. Hierüber geriethen nun die Amsterdamer Bankiers mit der Berliner Bank in einen sehr lebhaften Briefwechsel, und jene schickten endlich, um die Sache abzuthun, einen ihrer Kommis nach Berlin. Dies war ein junger, gebildeter Mann, von feinen Sitten, Namens G***, der späterhin in Amsterdam sich zu einem der wichtigsten Negozianten erhob, und erst vor ein paar Jahren gestorben ist.

Wahrscheinlich wurde er deshalb gewählt, weil er sich im Winter von 176½ in Breslau aufgehalten, und an dem einfachen militärischen Hofe Friedrichs II. mancherlei Bekanntschaften gemacht hatte,

die er zur glücklichen Beendigung seines Geschäftes mit der Berlinischen Bank vielleicht benutzen konnte.

Unter diese Bekanntschaften gehörte auch der damahlige geheime Kämmerer des Königs Herr A***.

Es wurden wegen dieser Geldangelegenheit auf der königlichen Bank zu Berlin mehrere Konferenzen unter dem Vorsitz des Ministers Hagen gehalten. Da Herr G*** mit seiner in der That gerechten Foderung schlechterdings nicht durchdringen konnte, so entschloß er sich endlich nach Potsdam zu reisen, und zu versuchen, ob er nicht seinen Freund, den königlichen geheimen Kämmerer A*** in sein Interesse ziehen könnte.

Er bestellte insgeheim einen Wagen nach dem Thiergarten, ging zu Fuß zum Thor hinaus, und fuhr, um nicht durch

einen Zufall entdeckt zu werden, über Charlottenburg durch den Wald nach Potsdam.

Da er schon wußte, daß jeder Reisende im Thore genau examinirt wurde, im Wirthshause auch die Ursache seines Aufenthalts in Potsdam angeben mußte, so trat er vor dem Thore ab, und ließ sich, als die Abenddämmerung angebrochen war, über Belerts-Brück zu seinem Freunde A*** nach Sans-Souci führen, wo der König jetzt, es war Sommer, wohnte.

A***—freuete sich, seinen Freund so unverhofft wieder zu sehen; erinnerte sich der fröhlichen Stunden, die Beide in Breslau mit einander verlebt hatten, und bat Herrn G*** diesen Abend bei ihm zu bleiben, und den Wein von Sillery auch in Sans-Souci zu kosten.

Die geheimen Kämmerer Friedrichs II.

durften es nicht wagen, einen Freund, und besonders einen Ausländer zu sprechen, und noch vielweniger, ihn zu bewirthen, ohne es dem Könige anzuzeigen.

Dies mußte A*** auch in dem gegenwärtigen Falle thun. Er entfernte sich, und kam bald wieder zu seinem Freunde zurück.

„Ich habe dem Könige gemeldet, daß „Sie hier sind. Sie können leicht denken, „daß ich ihm viel Gutes von Ihnen gesagt habe, und er will Sie nun morgen „selbst sprechen."

G*** konnte kaum seine Freude verbergen; und wie natürlich, sagte er nun dem geheimen Kämmerer nichts von der eigentlichen Absicht seines Besuchs.

Beide Freunde brachten den Abend sehr vertraulich zu, und trennten sich erst spät in der Nacht. —

Herr G*** war auf den andern folgenden Morgen um 7 Uhr bestellt worden. Als er bei dem Obelisk ankam, erwartete ihn schon ein königlicher Lakei, der ihn sehr schüchtern zu dem geheimen Kämmerer führte. Aengstlich kam ihm dieser entgegen und sagte: „der König wird Sie nicht sprechen."

G. Wie so? — Gestern Abend lag Ihnen ja selbst daran, daß er mich sprechen sollte. Sie selbst haben ja den König darauf gebracht: woher nun diese Veränderung? —

A. Lieber G*** — Wir sind Freunde, und Ihnen will ich gestehen, daß ich Niemanden zu dem Könige führen darf, ohne vorher mit dem geheimen Kabinetsrath Rücksprache genommen zu haben. Mit Ihnen wollte ich eine Ausnahme machen; aber noch in der Nacht habe ich ein Billet von dem geheimen Rath G*** bekom-

men. — Ich darf Sie nicht zu dem Kö=
nige führen. Sie wollen den Mini=
ster Hagen verklagen. Warum haben
Sie mir das verschwiegen? — Sie hätten
mich in das größte Unglück stürzen kön=
nen! — Ihr Holländer wißt nicht, wie
schlüpfrig der Boden ist, auf welchem un=
ser Einer steht. — Noch einmahl: Sie
können den König nicht sprechen. —

(Jetzt trat ein Lakei in das Zimmer
und winkte Herrn A***). „Ich werde
„so eben zu dem Könige gerufen, und
„muß Sie also verlassen. Leben Sie wohl,
„lieber Frennd!" —

G*** stand wie versteinert da. Also
war er in Berlin geheim beobachtet wor=
den; der Minister Hagen hatte dem gehei=
men Kabinetsrath G*** G***s Reise
nach Potsdam gemeldet.

G*** an seinem Theile war durch

die Spione, welche er bei A*** angestellt hatte, von G***'s Anwesenheit unterrichtet worden. So hing es denn zusammen, daß Friedrich II. einen Mann nicht sprach, den er sprechen wollte, und der ihm über die Lage seiner Bank wichtige Aufschlüsse hätte geben können.

Wie es der schlaue geheime Kammerer A*** angefangen haben mag, es dem Könige aus dem Gedanken zu bringen, daß er den Holländer G*** hatte sprechen wollen, wissen wir freilich nicht. —

Was einmahl geschehen konnte, geschah, und ist ohne Zweifel oft geschehen.

Man lernt aus dieser wahrhaften Geschichte, die mir von sehr glaubwürdigen Personen mitgetheilt worden ist, den geheimen Zusammenhang des Kabinets mit den nächsten Umgebungen des Königes kennen; und wen schaudert nicht, wenn er

bemerkt, in welcher Gefahr betrogen zu werden, auch die besten, d. h. die thätigsten, einsichtsvollen, scharfsinnigsten Könige sich befinden. Es ist eine, für sie unsichtbare, aber deshalb nicht weniger undurchdringliche Scheidewand zwischen ihnen, der Wahrheit und ihrem Volke. Diese Scheidewand bleibt so lange unerschüttert, als der Zutritt zu den Königen und den Fürsten überhaupt, sehr erschwert wird.

Darf mit ihnen sonst Niemand von Geschäften reden, als der, den sie dazu bestimmt haben; muß jeder, der dem Staatschef Wahrheiten vorzutragen hat, erst Männer gewinnen, deren Interesse es oft mit sich bringt, die Wahrheit zu verbergen; sieht ein Fürst nur wenige Menschen, und spricht er mit noch wenigeren; — sind nicht Staatsorgane vorhanden, die ohne Unterlaß auf ihn einwirken müssen; werden die

herrlichen Ideen, die in dem Buche: Theorie der politischen Welt enthalten sind, nicht angewendet und ausgeführt; so können die Fürsten nicht wahrhaft glücklich, und ihre Unterthanen nicht gänzlich vor Unrecht gesichert sein.

Mein Eintritt

in den

Königlich-Preußischen Dienst.

Ich kam am ersten November des Jahres 1782 nach Potsdam. Alle fremde Officiere mußten sich bei dem Adjudanten des ersten Bataillons Garde, dem Lieutenant von Arnstädt, melden. Dieser Officier wollte alle meine Geheimnisse wissen; ich hatte eben nicht Lust, sie ihm anzuvertrauen. „Wenn Sie der König frägt, wer „ich sei; so haben Sie die Güte, Ihm zu „sagen: ich heiße M., wäre der Neveu „Edelsheims, und hätte dem Könige „eine Zeichnung von dem Lager bei Sondheim, unweit Heilbronn, und ein kleines „Werk über die Bahn der Kanonenkugeln „überschickt.“ *).

---

*) Die Antwort des Königes, in welcher des

Arnstädt. Aber was wollen Sie denn von dem Könige!

Ich. Von dem Könige will ich nichts, wenn Er nichts von mir will.

Plans vom Lager bei Heilbronn keiner Erwähnung geschah, war diese:

Mr. de M. „Je vous remercie de l'exemplaire de votre traduction de cette partie des ouvrages de Mr. Bezout sur la nature de la *ligne* courbe, que forment dans leur marche les bombes et les boulets de canon. Elle mérite d'être connue aux Allemands, qui vous en sauront gré. D'ailleurs, si vous avés effectivement fait de progrès dans votre métier, l'accès de Mon corps de Genie *ne* vous sera point fermé et il *dépend* de vous de vous soumettre ici à *l'exa*men. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait dans sa saine et digne garde."

Potsdam, Frédéric.
ce 17 d'Octobre 1782.

Der Mann mit der langen Nase warf sich ob dieser Antwort etwas ins Zeug, und ging murmelnd und gravitätisch von dannen.

An diesem Tage kam der König, glücklicher Weise für mich, auf die Parade; er war zu Pferde, er sah mich; Arnstädt machte seinen Rapport. Hoch schlug mir das Herz, als ich den Monarchen sah, mit welchem sich seit vielen Jahren meine ganze Seele beschäftiget hatte; diesen König, der mir das Ideal menschlicher Größe auf dem Throne war; ich stand wie bezaubert da; ich war durchdrungen von Ehrfurcht.

Der König ritt ganz nahe vor mir vorüber, betrachtete mich von Kopf zu Fuß, zog den Hut etwas ab, und ritt dann an der Fronte des ersten Bataillons Garde herunter. —

Nachmittags schrieb ich an den König, und bat um Anstellung: „Ich hätte

„gesucht, mir einige Kenntnisse zu erwer=
„ben, die nothwendig zu sein schienen,
„um ein brauchbarer Officier zu werden;
„ich wünschte, mich einer Prüfung unter=
„werfen zu dürfen, und hoffte *vielleicht*
„der Ehre und des Glücks würdig befun=
„den zu werden, in Sr. Majestät Dienste
„zu treten.“

Des andern Tages, Morgens 10 Uhr, ließ mir der Obrist und Flügeladjudant von Pfau sagen: „er habe mich auf Be=
„fehl Sr. Majestät zu sprechen; ich möchte
„sogleich zu ihm kommen.“ — Der Obrist von Pfau ging mit mir nach Sans=Souci.

Nachdem der General Rohdich die Parole empfangen hatte, kam der König auf uns zu. — Mir war es, *als nä=*herte sich ein überirdisches Wesen; ich war in hoher Spannung. Der König hatte eine huldvolle Miene; alle große Herren, die ich bisher gesehen, hatten etwas Bar=

sches, Gebieterisches, Unfreundliches in ihrer Physiognomie. Beim Könige war das Gegentheil. Ein freundlicher, mit Majestät umstrahlter Greis näherte sich langsam, doch kraftvoll.

Nach einigen allgemeinen Fragen über meinen Geburtsort, mein Alter u. s. w. sagte der König zu Pfau:

„Er muß ihn heute Nachmittag in „der Mathematik, in der Trigonometrie, „metrie, und in der Fortifikation examiniren. Laß Er d'Heinze dazu rufen. „Dann schicke Er ihn morgen nach der „Gegend von Saarmund; er soll die „Berge croquiren, und Mir die Zeichnung „schicken. —

„Morgen früh will ich den Rapport „sehen, wie er in der Trigonometrie, „Mathematik und Fortifikation bestanden „hat." — Die Stimme des Königs war ungemein sanft und Vertrauen erweckend.

Der König ging wieder in sein Zimmer.

Des Nachmittags fand das Examen Statt. Die Herren waren mit mir zufrieden; d'Heinze besonders, *weil er sah*, daß ich seinen Landsmann Bezout in succum et sanguinem verwandelt hatte. — Als ich mich noch in der Gesellschaft dieser Herren befand, erhielt ich folgendes königliche Antwortschreiben auf meine Eingabe von gestern:

„Vester, Lieber, Besonderer! Um „Mich auf seine angebotenen Dienste zu „entschließen, kann er sich nur bei meinem Obristen von Pfau und Obristlieutenant, Grafen d'Heinze, melden, *welche* „mit ihm darüber sprechen sollen.

Potsdam, Friedrich.

den 2ten Nov. 1782.

Das Kroquis der Saarmunder Berge wurde des andern Tages zu Stande ge-

bracht; der ehrliche Pfau verbesserte es, besonders die Stellung oder das Lager, das ich auf diesen Bergen angenommen, und die Schanzen, die ich angelegt hatte; ich mußte eine unendliche Menge kreuzender Feuer anbringen: „Wir wollen das „Alles recht nach dem Geschmack des Königes einrichten," sagte Pfau mit großer Liberalität.

Auch wurde die Erwartung des Königes befriediget, oder der König hatte sich vielmehr vorgenommen, das Machwerk, das sehr mittelmäßig war, gut zu finden.

Ich bekam auf meine Eingabe ein sehr gnädiges Schreiben, das ich in der Note beifüge *), und wurde auf das

---

*) „Vester, Lieber, Besonderer! Seine Aufnahme von der Saarmundischen Gegend

Schloß bestellt, wo ich Nachmittags 4½ Uhr mich einstellen sollte. Ein Lakei zeigte mir den Saal an, wo ich den König zu erwarten hatte.

So wirst du also, dacht' ich, von Angesicht zu Angesicht den großen Mann sehen; Er wird dich sprechen; Er selbst

---

„ist sehr wohl gerathen. Ich gebe der„selben meinen ganzen Beifall. Eines „aber hat er doch auf dem Plane vergessen. Man bemerkt auf solchen wenig„stens die vier Haupt-Himmelsgegenden „von Morgen, Mittag, Abend und Mit„ternacht, und dies ist das Einzige, was „an solchem fehlet. Sonst macht derselbe „seinen Kenntnissen viel Ehre. Dies be„gnügt ihn zu seiner Aufmunterung.

„Sein affektionirter

Potsdam, Friedrich."

den 4ten Nov. 1782.

wird dich prüfen. — Mir fiel der Muth.

Indem ging die Thür auf; der König trat in den Saal und ging auf mich zu.

Er hatte keinen Hut auf; ich konnte also die ganze Physiognomie sehen. — Die ersten zweimahl, da ich den König sah, bedeckte der Hut den größten Theil der Stirne.

Ueber das ganze Gesicht des Königes war Anmuth verbreitet.

Der König. (Mit einer äußerst angenehmen Stimme.) „Ich bin zufrieden mit „dem, was er mir geschickt hat. Pfau „und d'Heinze haben ihm auch ein gutes „Zeugniß gegeben. Er weiß viel von der „Trigonometrie; das ist eine Haupt„wissenschaft pour lever des terrains."

Nach dieser Anrede, wer hatte mehr Muth, als ich? wer war froher, wer glücklicher?

Der König. Was für Bücher über die Kriegskunst hat er gelesen?

Ich. Puysejür Entwurf eines Krieges an der Seine, und Türpins Werk sur l'art de la guerre.

Der König. Das erste passirt; aber das letzte, da hat er etwas Dummes gelesen. Des Türpins Märsche taugen alle nichts. —

Und nun zergliederte der König Türpins Marsch-Dispositionen und sprach dagegen mit einer Art von leidenschaftlicher Heftigkeit. —

Mir wurde bange, weil das Wort: dumm, sehr oft vorkam, und der König wirklich ungnädig aussah; sein Blick verrieth einen hohen Grad von Unwillen. Ich dachte an das tremefecit Olympum.

Der König. Hat er die Campagnes du Maréchal de Luxembourg gelesen?

Ich. Ich habe angefangen, sie zu studiren, da ich gehört, daß Ew. Königl. Majestät sie allen Ihren Officieren empfohlen haben.

Der König. (Sehr freundlich.) Das ist recht. Da kann sich ein Officier brauchbar machen.

Lebt sein Vater noch?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majestät, auf einem Landgute bei Heilbronn am Neckar.

Der König. Hat er gedient?

Ich. Ja! Ew. Königl. Majestät, bei den Hessen in den Feldzügen in Flandern, anfänglich im Militär und nachher als Oberforstmeister in Schmalkalden.

Der König. Nicht mehr im siebenjährigen Kriege?

Ich. Nein, Ew. Königl. Majestät. — Ein Vatersbruder aber hat das Glück ge-

habt, für Ew. Königl. Majestät zu fech=ten und verwundet zu werden.

Bei diesen Worten funkelte das Auge des Königes. Er sah äußerst freundlich aus, und fragte heftig:

„Wo?"

Ich. In der Schlacht bei Bergen.

Der König. O! Schlacht! Nicht doch! Affaire bei Bergen.

Das Gesicht des Königes war ganz finster geworden. Ich hatte noch nie ei=nen Menschen gesehen, auf dessen Gesicht alle Gedanken der Seele sich eben so schnell ausdrückten, als Gedanken auf einander folgen. Das war eine Mobilität, die mich in Erstaunen setzte! Dieser königliche Ernst, und dann urplötzlich wieder, diese königliche Milde. Den Ausdruck, der in dem Auge dieses Königes lag, hat kein Mahler erreicht; er war unerreichbar.

Der König schwieg einige Augenblicke; nahm Tabak, und nun sagte er:

„Seine Mutter ist eine Schwester meines Edelsheims."

In dem Worte: meines lag eine unsägliche Milde.

„Und seine Großmutter?"

Ich. Eine Gemmingen.

Der König. Ist er mit den Gemmingen verwandt?

Ich. Meine Familie hat mit der Gemmingischen einerlei Wappen.

Der König. Ich habe auch Massenbachs in Preußen.

Ich. Es ist eine Branche aus Schwaben, wo die Familie eigentlich herstammt, nach Preußen gekommen, zu der Zeit, als die Deutschherrn da herrschten. Mit den jetzt in Preußen lebenden Massenbachs bin ich in so fern verwandt, als unsere Urgroßväter Brüder waren. Der meinige

ist im Jahr 1650 in Memel geboren, und hat die ursprüngliche Familie im Reich fortgepflanzt.

Der König. Seine Urgroßmutter ist eine Lehwald.

Das sagte der König in einem Ton, als wenn er bei der Hochzeit gewesen wäre.

Ich. Eine Neipperg, Ew. Königl. Majestät, eine Verwandtinn des Feldmarschalls Neipperg, der berühmt geworden ist, weil Ew. Königl. Majestät ihn bei Mollwitz geschlagen haben.

Der König lächelte; es war ein etwas verhaltenes Lächeln.

Der König. Hat er die Geschichte dieser Schlacht gelesen?

Ich. Ich habe die Geschichte aller Kriege Ew. Königl. Majestät mit Anstrengung aller meiner Aufmerksamkeit stu-

dirt; es ist unglücklich für einen fremden Officier, nicht die besten Quellen benutzen zu können.

— Der König. Was für Bücher hat er gelesen.

Ich nannte die bekannten Werke.

Der König. Sie taugen alle nichts. Hat er sich die Lage recht imprimirt, in welcher Ich Mich mit Meiner Armee vor der Schlacht bei Mollwitz befunden habe?

Ich. Ich glaubte, ohne Vorliebe für meinen Vetter Neipperg, den Marsch bewundern zu müssen, den er von Neiße nach Ohlau machte. — — —

Hier sah mich der König mit einem durchdringenden Blick an; es war, als wollte mich sein Auge durchbohren.

Der König war sehr ernst und forschend.

Ich, ganz ruhig und erwartend.

Der König. (Freundlich) Ist ihm dieser Marsch aufgefallen?

(auf dem ihm lag der Accent.)

„Ich werde ihn bei Mich nehmen. — „Sehe er, damahls war ich noch *jung*, „und verstand den Krieg noch *nicht*.“

Mir war es, als schwebte ich in einer höhern Region; der Fußboden schwand unter mir dahin — ich ward von Bewunderung hingerissen. Solche Größe und solche Bescheidenheit! — Doch — die nothwendige Gefährtinn der wahren Größe ist Bescheidenheit!

„Ich hatte die Festung Neiße noch nicht, „und auch nicht Brieg; und war über die „Neiße gegangen. Das war sehr fehlerhaft! ich verdiente bestraft zu werden. „— Ich werde ihn bei Mich *nehmen*; „er muß das alles selbst sehen, sur les „lieux.“

Ich küßte dem Könige den Rock; ich hätte seine Knie umfassen, ich hätte hinsinken, ich hätte ihn anbeten mögen.

Der König bemerkte meine Rührung. Er fing an auf und ab zu gehen, ich blieb stehen.

Der König. „Komme er doch. — „Der Großfürst ist in Stuttgardt gewesen? „Hat er ihn gesehen?"

Und nun fragte er mich nach all den Fêten, die damahls in Stuttgardt gegeben worden sind; nach der Reise des Großfürsten nach Wien; nach seinem langen Aufenthalt daselbst, was im man Publikum darüber sage u. s. w. und nach Dingen, die nicht hieher gehören.

Nach einigen Tagen ließ mich der König zum drittenmahl rufen. Es war um die nämliche Zeit, wie das zweitemahl.

Der König trat mit bedecktem Haupte in den Saal, grüßte mich, und stellte sich an das Kamin.

Ich mußte ihm meine ganze Jugendgeschichte erzählen, und alle meine Verhältnisse mit dem Herzoge von Würtemberg auseinandersetzen. Er fragte mich, ob ich Schulden, oder gar einen üblen Streich begangen hätte. Der König sprach in einem so huldvollen, herablassenden, ich möchte sagen, so väterlichen Tone, daß ich Ihm sagte: „und wenn ich einen „Menschen gemordet hätte; so würde ich „es E. K. M. sagen."

„Das einzige Unrecht, was ich ge„than, besteht darin, daß ich Urlaub nach

„dem Aufenthaltsort meiner Eltern gefo-
„dert, und nicht dorthin, sondern nach
„Potsdam gegangen bin, um das Glück
„zu haben, E. K. M. zu sehen, und mich
„Ihnen zu Füßen zu werfen. Dies war
„immer mein höchster Wunsch."

„In meiner ersten Jugend hörte ich
„von den Siegen E. K. M. sprechen: die-
„Sphäre in Stuttgardt wurde mir zu
„eng; ich hatte da keine Ruhe mehr; an-
„dere Bilder schwebten mir vor. — Dies
„ist die einzige Ursache des Schrittes, den
„ich gethan."

„E. K. M. Gesandter in Stuttgardt
„ist im Stande, über meine Konduite
„Auskunft zu geben. — Aber der Herzog
„von Würtemberg wird mir den Abschied
„verweigern, wie er mir ihn bereits ver-
„weigert hat."

Der König. „Ich werde ihn bei

„Mich nehmen, und wegen seines Abschie-
„des dem Herzoge schreiben lassen. *)

---

*) „Mein Onkel Edelsheim hatte sich *meinet-*
„wegen bei dem Könige verwandt. Und
„dieser Empfehlung hatte ich eigentlich das
„Glück zu verdanken, von dem Könige auf
„eine so ausgezeichnet huldvolle Art behan-
„delt zu werden. Der König schrieb an
„Edelsheim:

„Vos désirs seront, J'espère, *remplis*
„dans peu. Pour prévenir les difficultés,
„que le congé de votre neveu de Mas-
„senbach, du service de Würtemberg,
„pourrait rencontrer, J'ai chargé le con-
„seiller d'ambassade et Ministre-résí-
„dent Madeweis à Stoucard, de *s'em-*
„ployer par tout, où il le jugera *conve-*
„nable pour le favoriser et je *saisis* cette
„occasion avec plaisir, pour vous renou-
„veller les assurances de mon estime

„Sein Herzog hat auch einmahl Krieg „gegen mich geführt.“

„parfaite et inalterable, priant sur ce „Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et „digne garde.“

Potsdam, ce 22. Dec. 1782. Frédéric.

Als die Negociation des Herrn von Madeweis unglücklich abgelaufen war, schrieb der König an Edelsheim:

Les dispositions peu favorables du Duc de Würtemberg pour le congé de votre neveu Me sont connues. Mais vous sentirés vous même, que ce seroit peine perdue, que de vouloir en faire revenir ce Prince, et qu'il ne convient pas, de M'exposer à un second refus. Le sort de votre neuveu me touche; s'il peut accepter mes offres de service d'une bonne manière, sans qu'il s'expose à des

Ich. „Seine Truppen hätten lieber „für, als gegen E. K. M. gefochten. „Und noch heute lebt dieser Geist in ih„nen.“ —

Der König. Es ist damahls ein Obrist unglücklich geworden? — Wie heißt er doch? Wie hängt das zusammen? —

Aber er wird das nicht wissen; es ist lange vor seiner Zeit geschehen.

---

reproches et des désagrémens préjudiciables à son honneur, il dépendra entièrement de lui, de venir se ranger sous les drapeaux prussiens. C'est ce que Je lui réponds également dans la ci-jointe, à la quelle vous voudriés bien donner bonne et prompte adresse. Sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Potsdam, ce 31. Dec. 1782. Frédéric.

Ich. Die Sache hat groſses Aufſehen gemacht; ſie iſt mir von meinen ältern Kameraden oft erzählt worden. — Rieger hieß der Obriſt.

Der König. Ganz recht! Wie iſt die Geſchichte?

Ich erzählte nun dem Könige die Arretirung des Obriſten Rieger auf der Parade; ſeine lange Gefangenſchaft auf Hohentwiel; ſeine Befreiung; ſeine Wiederausſöhnung mit dem Herzoge; ſeine neue Anſtellung; ſeinen neuen Einfluß.

Der König. Der Mann war alſo unſchuldig? Das iſt abſcheulich. — Er weiß, daß der Herzog hier erzogen worden iſt? — Aber — — — —

Ich unterdrücke Alles, was jetzt folgte, aus Ehrfurcht für die Aſche des Herzogs Karl von Würtemberg, der mein Wohlthäter war.

Nach einem kleinen Zeitraume fragte der König:

„In der Gegend von Heilbronn wohnt „sein Vater? — Hat er das Lager ge„sehen, das die Oesterreicher in dieser Ge„gend gehabt haben?“

Ich. Ja! E. K. M. es war eigentlich bei Sontheim; die rechte Flanke war durch den Neckar gedeckt, die Linke stand in der Luft. Ein Angriff auf die linke Flanke hätte die Kaiserlichen — ich korrigirte mich und sagte, die Oesterreicher in den Neckar geworfen.

Der König sah mich mit durchdringendem Blicke an.

Der König. Apropos. — Er kennt den Nikolai in Stuttgardt.

Ich. Ich verehre ihn wie einen Vater. Ihm verdanke ich das Wenige, was ich gelernt habe; er hat mir eine höhere Ansicht der Dinge ertheilt.

Der König. Ist Nikolai ein Schweizer?

Ich. Ich bitte E. K. M. unterthänigst um Vergebung; er ist ein Würtemberger.

Der König. So!

(Die Folge des Gesprächs gehört nicht hieher).

Zuletzt sagte der König: „Ich will „ihn in meinen Dienst nehmen, ich will „für ihn sorgen; er muß mir aber ver„sprechen, daß er sich applizirt. —

Ich. E. K. M. Gnade zu verdienen, wird das Streben meines ganzen Lebens sein; mein sehnlichster Wunsch ist erfüllt, daß ich das Glück habe, in E. K. M. Dienste zu treten.

Nun entließ mich der König, und ging in sein Zimmer.

Die Stunden dieser Unterredung gehören zu den seligsten Stunden meines Lebens. — Diese Größe und diese Herablassung, ich möchte sagen: dieses Göttliche und dieses Liebende; diese Intelligenz und dieses Gemüth!

Mir war es, als wäre mir ein höheres Wesen erschienen, hätte mir Offenbarungen gemacht, und wäre dann plötzlich verschwunden.

Mit Freudenthränen im Auge eilte ich nach meiner Wohnung und schrieb nieder, was man gelesen.

M.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite.

Zueignungsschrift an die Preußen . . . 3.

Ueber Heinrich, Prinz von Preußen und Friedrich II. König von Preußen.

Erster Theil.

Lobrede auf den Prinz Heinrich von Preußen, Groß-Oheim des Königes 17.

Erster Theil . . . . . 21.

Zweiter Theil . . . . . 63.

II

Seite.

Beilage zu der Lobrede auf den Prinzen Heinrich von Preußen . . 113.

Ueber Heinrich, Prinz von Preußen und Friedrich II. König von Preußen.

Zweiter Theil.

Ueber Friedrich II. König von Preußen und seine Schöpfung nach seinem Tode . . . . . 121.

Die Welt und Preußen, bei Friedrichs Thronbesteigung . 123.

Friedrich bildet sich des Thrones würdig . . . . . 133.

Friedrich der Feldherr und Held! 148.

Friedrich der Staatsmann. . 176.

III

Seite.

Friedrich der Staatswirth. . 189.

Friedrich der Verehrer alles Gro-

ßen und Edeln. — Sein Tod. 261.

Zweite Abtheilung.

Die Lage der Welt und Preußens nach

Friedrichs Tode . . . . 5.

Friedrich II. und Napoleon I. oder

die Jahre 1756, 1757, 1758 und die

Jahre 1805, 1806, 1807 . . . 55.

Berechnung der Länge des Weges von

IV

Seite.

Erfurt über Regensburg nach München . . . . . 96.

Berechnung der Länge des Weges von Erfurt über Donauwerth und Neuburg nach Augsburg . . . 98.

Auch die besten Könige werden betrogen . . . . . 101.

Mein Eintritt in den Königl. Preußischen Dienst . . . . . 113.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massenbach, Christian Karl August Ludwig <<von>>,

Rückerinnerungen an große Männer

Bd.: 2

Amsterdam (1808)
Don.Lud. 521-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728062-5